

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Erscheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Heitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Pettzelle oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

Nr. 134.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Samstag den 14. November 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Der Krieg.

WTB Großes Hauptquartier, 13. Nov.
Am Yserabschnitt bei Neuport brachten unsere
Marinetruppen dem Feinde schwerste Verluste bei,
und nahmen 700 Franzosen gefangen. Bei dem gut
fortschreitenden Angriff auf Ypern wurden weitere
1100 Mann gefangen genommen. Heftige fran-
zösische Angriffe westlich und östlich Soissons wurden
unter empfindlichsten Verlusten für die Franzosen
zurückgeschlagen.

An der ostpreussischen Grenze bei Eydtkuhnen
und südlich davon östlich des Seenabschnittes haben
sich erneute Kämpfe entwickelt. Eine Entscheidung
ist noch nicht gefallen.

Berlin, 13. Nov. Der Kriegsberichterstatter des V. Z.
Boul Lindenbergh schildert in einem Bericht die neuen
Kämpfe bei Eydtkuhnen und sagt: In einem meiner letzten
Berichte hatte ich erwähnt, daß starke russische Kräfte
mehrere Korps auf sehr langer Linie von neuem nach Ost-
preußen einzufallen drohten. Meist blieb es bei dem Ver-
such, wenn auch an bestimmte Stellen aus besonderen Gründen
unsere Truppen zurückgezogen werden mußten und der
Gegner einzelne Punkte, wie Lysk und Margrabowa besetzte.
Auch in die Romintener Haide, aus der unsere Flieger
verschiedene Brände (das kaiserliche Jagdschloß soll
bisher noch verschont geblieben, aber die Kastellan-Woh-
nung eingeeäschert sein) meldeten, drang eine russische
Kavalleriedivision ein, wurde jedoch vor Soldap zurückge-
worfen. Mit besonderem Nachdruck verurteilen die Russen
am letzten Sonnabend, den 7. November auf der Strecke
Eydtkuhnen bis zum nordöstlichen Rande der Romintener
Haide durchzubrechen, um sich in den Besitz der Straße
Stallupönen-Gumbinnen zu setzen. Es kam zu heftigen
Kämpfen, die auch in der Nacht vom Sonntag und noch
am gestrigen frühen Morgen ihre Fortsetzung fanden. Die
Verfolgung des unter erheblichen Verlusten — es wurden
etwa 4000 Gefangene gemacht und 10 Maschinengewehre
erbeutet — überall zurückgeschlagenen Feindes, konnte ich
gestern erwähnen. Die Russen hielten nirgends mehr Stand.
Die unter steter Mitwirkung der Artillerie unternommenen
nächtlichen Sturmangriffe unserer Infanterie, welche auch
uns Opfer, wenn auch nicht besonders, gekostet hat, muß
auf die Russen von schwerem Eindruck gewesen sein. Ohne
weiteren Widerstand zu leisten hatten sie vorzüglich gesicherte
Stellungen verlassen.

Köln, 13. Nov. Der aus dem westlichen Kriegsschauplatz
befindliche Berichterstatter der Kölnischen Volkszeitung
berichtet: In Dirmuiden wurden zahlreiche Gefangene ge-
macht und Maschinengewehre erbeutet. Die Besatzung be-

stand in der Hauptsache aus Farbigen. Auch auf dem
anderen Teile des rechten Flügels ist unser Angriff in
glücklichem Fortschreiten begriffen. Die englischen Angriffe
sind in den letzten Tagen fast völlig eingestellt worden.

Basel, 13. Nov. Im Sundgau entfalten sowohl die
Deutschen wie die Franzosen eine eifrige Tätigkeit. Die
beiderseitigen Stellungen werden unaufhörlich verbessert und
weiter ausgebaut. Zwischen Basel und Sept stoßen die
feindlichen Schützengräben bis auf 100 Meter aneinander
und nachts, wenn alles ruhig ist, hören sich die Gegner
sprechen. Auf beiden Seiten sind bedeutende Truppenver-
stärkungen eingetroffen.

Daag, 13. Nov. Daily Mail schreibt in einem Leit-
artikel: Im Kampf um Calais sind die Deutschen vorwärts
gekommen, wenn auch nicht viel, so doch immerhin vorwärts
und dann in einer Gegend, wo bisher die Verbündeten
Fortschritte machten. Der Grund liegt in der Ankunft
deutscher Verstärkungen und deutscher schwerer Artillerie.
Wollen wir den Feind zurücktreiben, so brauchen wir gleich-
falls Verstärkungen. Der Sieg in diesem blutigen Streit
hängt von dem Erfolg der Rekrutierung ab.

Amsterdam, 13. Nov. Das französische Nacht-
Bulletin lautet: Im Norden konnten wir alle unsere Stell-
ungen behaupten. Der Feind versuchte in heftigen An-
griffen aus Dirmuiden vorzudringen, wurde aber zurückge-
schlagen. Wir ergriffen die Offensive gegen die Truppen,
die die Yser überschritten hatten und haben sie bis auf einen
Punkt überall zurückgeschlagen. Doch hält der Feind noch
etwa 300 Meter des linken Ufers besetzt. Im Zentrum
gewannen wir etwas Terrain nördlich des Nigle-Waldes und
in der Nachbarschaft von Trappes. In den Argonnen
ist bei sehr schweren deutschen Angriffen nichts herausge-
kommen.

Mailand, 13. Nov. Ru den deutschen Erfolgen in
Flandern bemerkt der „Secolo“: Die Verbündeten befinden
sich in einer viel ernsteren Lage als bisher.

Konstantinopel, 13. Nov. Nach einem amtlichen
Bericht des Hauptquartiers werden die türkischen Trans-
portschiffe Bogmialek, Bachriahmer und Midhat Pascha,
welche vor acht Tagen von hier nach Trapezunt abgingen,
vermisst. Es wird angenommen, daß sie beim Bombardement
von Sogulufat durch die russische Flotte zum Sinken
gebracht wurden. 4 russische Kreuzer und 70 kleinere
Fahrzeuge sind vor der türkischen Flotte nach dem rumän-
ischen Hafen Galatz geflüchtet.

Konstantinopel, 13. Nov. Der angekündigte Aufruf
des Sultans an Herr und Flotte ist gestern Abend, wie
bereits gemeldet, erschienen. Heute wird in allen Moscheen
ein Fethwi Scherif verlesen, durch das der Sultan den
Krieg gegen alle Feinde des Islams proklamieren wird.
Aus Anlaß des türkischen Sieges im Kaukasus ist ganz
Stambul geflaggt. Heute findet eine großartige Kundgebung
der Muselmanen aus allen Teilen der Welt, auch aus
Indien und Persien in dem Fethierviertel statt. Von dort

wird sich der Zug nach Dolma Bagdscha zum Sultanpalais
bewegen. — Bei der Verfolgung der geschlagenen russischen
Kaufasus-Armee fielen, wie weiter gemeldet wird, russische
Munitionstransporte in die Hände der Kurden.

Die Kämpfe in Ost und West.

Die Kriegslage.
Die Schlachtfelder in Westlandern, die sich südlich
von Neuport in fast nordsüdlicher Richtung über
Ypern bis in die Gegend westlich von Lille hinziehen,
werden von unseren Truppen von Tag zu Tag vorge-
schoben. Während am Dienstag Dirmuiden, einer der
umstrittensten Schlüsselpunkte des Yperabschnittes, von
ihnen gestürmt wurde und „junge Regimenter“, also
Verstärkungstruppen der Reserveformationen, westlich
von Langemark die erste Linie der feindlichen Stel-
lungen nahmen, gelang es am Mittwoch, das über die
Yser vorgedrungene feindliche Truppentonglomerat —
Belgier, Franzosen, Engländer, Jnder und Schwarze
— wieder zurückzuwerfen, so daß jetzt das ganze öst-
liche Ufer der Yser in unserem Besitz ist. Der Raum,
den die Verbündeten in Westlandern noch beherrschen,
wird täglich kleiner, und es wird wohl nicht mehr
lange dauern, bis aus dem Großen Hauptquartier
die frohe Meldung kommt: Ganz Belgien ist in un-
serem Besitz. Natürlich wird unseren Truppen das
Vordringen vom Gegner nicht leicht gemacht. Sie
sind aber, wie die Berichte zeigen, mader an der
Arbeit. Darum wollen wir zurückgebliebenen recht
geduldig sein und uns der täglichen Fortschritte an
der westlichen Kampffront herzlich freuen. Das Re-
sultat der Kämpfe sehen wir ja in der andauernd
wachsenden Zahl der Kriegsgefangenen und der Beute-
stücke.

Im französischen Argonnenwalde haben die Feinde
versucht, dem Vordringen unserer Truppen durch An-
griffe ein Ende zu machen. Es ist ihnen das aber nicht
gelingen. Ihre Angriffe wurden abgewiesen.

Im Osten haben unsere Truppen vor starken
Streitkräften der Russen keinerlei Schwierigkeiten. Die Los-
lösung vom Feinde ist der deutschen Heeresleitung
gelingen, wobei noch verschiedentlich den Russen nicht
unerhebliche Verluste beigebracht wurden. Auch jetzt
tann wieder der Generalstab in seinem Bericht einen
Erfolg buchen. Östlich der in der Nähe der polnischen
Grenze gelegenen russischen Stadt Kalisch wurde rus-
sische Kavallerie zurückgeschlagen, obwohl diese der deut-
schen Kavallerie überlegen war.

Die Eroberung von Dirmuiden.

Interessant ist es zu lesen, wie der französische
Generalstab den deutschen Erfolg von Dirmuiden
meldet. Er kann freilich nicht umhin, diesen Mißerfolg
der Verbündeten zu berichten, weiß aber zugleich den
Franzosen klarzumachen, daß die Deutschen mit der
Eroberung Dirmuidens nicht viel gewonnen haben.

Christiania, 12. Nov. Der gestern nachmittag
ausgegebene amtliche französische Bericht lautet: „Der
Kampf ist gestern mit größter Heftigkeit auf der ganzen
Front, besonders aber um Neuport und an dem Fluße
Ys fortgesetzt worden. Wir haben durchweg unsere
Front behauptet, trotz der großen Heftigkeit und Ge-

Deutsche Kriegsbriefe.

(Unber. Nachdruck verboten.)

Großes Hauptquartier, 5. November.

Yalim Dab aus Lat-Wale und Emil

Neumann aus Berlin.

Vor mir liegt ein dünnes, kleines, rotes Heftchen, das
man in der Tasche eines gefallenen Inders auf dem
Schlachtfelde bei Ypern gefunden hat. Es ist gedruckt in
Hakutta bei Linn aus Sons, trägt die Aufschrift „In-
dian Soldier's Pay Book“ und gehörte dem Sepoy Yalim
Dab vom 129. Regiment. Also das Soldbuch eines armen
indischen Soldaten, der einem der aus dem großen indi-
schen Aufstand von 1857 her bekannten Sepoy-Regimenter
angehörte.

Aus der Glutensonne Indiens ist Yalim Dab aus
Lat-Wale durch englische Transportschiffe nach dem kalten
Norden herausgeschleppt worden und hat an der Nordsee
sein Leben im Kampf gegen ein Volk lassen müssen,
von dessen Existenz er kaum je etwas gehört haben mag.
Viel mehr wird er von dem Volke gewußt haben, dessen
beutegieriger Händlerscharen im Anfang des 18. Jahr-
hunderts seine schöne Heimat unter Strömen von Blut
dem „allerchristlichsten“ Königreiche auf dem fernen nord-
ischen Inselland dienstbar machten. In den Märchen und
Sagen, die ihm von Jugend auf in den Ohren klangen,
heimein Zusammenkünften seiner intelligenten Landsleute
mag ihm oft genug als der einzige Feind Indiens das
graufame und kaltherzige England geschildert worden
sein, aber sein Los war es, für dieses von einer
ganzen Welt gehaßte und verfluchte Land

auch noch Kriegsdienste zu tun und am Ende sein Leben
für dessen Aramerinteressen zu lassen. — Yalim Dab ist ja
nur einer von vielen, aber sein kleines Soldbüchlein löst
doch eine Fülle von Eindrücken aus. In diesem Buche
dokumentiert sich eines mit brutaler Deutlichkeit: Der

Engländern ohne alle Schen betriebene Sklavenhandel
mit seinen indischen Heloten! Denn man wird uns doch
nicht etwa erzählen wollen, daß Yalim Dab vor Antritt
seiner Spazierfahrt durch den Suezkanal gefragt worden
ist, ob er gegen die ihm ganz unbekannten Deutschen fechten
wolle, nachdem sein Soldbüchlein ihn doch nur zum Dienst
in Indien selbst verpflichtete. Aber freilich: In diesem
Büchlein ist ja überhaupt nur von Pflichten, nicht
auch von irgend welchen Rechten des Soldners die Rede.
Und dann noch von etwas, das, wie stets in England, an
erster Stelle behandelt wird, vom Gelde. Es heißt da:
„Du mußt dieses Buch zeigen, wenn du Geld haben willst.
Du mußt dann dem Offizier eine Quittung geben, wenn
er dir Geld gegeben hat. Aber sorge dafür, daß auch der
Offizier in dieses Buch eine Vermerkung schreibt, wenn er
dir Geld gegeben hat. Du darfst in dieses Buch nichts
anderes hineinschreiben, als auf die Seiten 7, 11 und 15
deinen Namenszug oder deinen Daumenrind, falls du
nicht schreiben kannst.“

Und er konnte natürlich nicht schreiben, der arme un-
wissende Yalim Dab. Deshalb hat er seinen Daumen
in Indigofarbe eintauchen und damit die Quittungen in
diesem Soldbuche vollziehen müssen, ganz wie es im Ber-
liner Polizeipräsidium im Vertikalförmigen Meldebureau von
den eingelieferten Verbrechern verlangt wird.

Armer Yalim Dab, für deine Lohnherren warst du
auch nicht viel mehr wert, trotzdem du dich für sie hast
totschießen lassen. Oder lebte etwa in deinem Herzen eine
helle und freundliche Begeisterung für dein Adoptivvater-
land? Warst du davon überzeugt, daß es deine Pflicht
sei, bis zum letzten Atemzuge dafür zu kämpfen, daß die
Schärer und Krämer in London sich an dem Schweiß
deiner Landsleute im fernen Indien mähten? Oder hat
man etwa auch dir zu erzählen gewagt, daß es um die
 Rettung der westlichen Kultur vor dem Barbarenvolk der
Deutschen ginge? Ach nein! Man hat dich ganz einfach
bezahlt und dafür deine Dienste bis zum Tode verlangt.
Und wenn dich nicht deutsche Soldaten mitleidig in belgi-
scher Erde gebettet hätten, um Englands willen würdest

du heute den Tieren des Waldes zum Fraße dienen. Ich
sehe aus deinem Soldbuche, daß man dich sogar noch ziem-
lich gut bezahlt hat. Vom 22. August bis zum 15. Oktober
hast du die Summe von 33 Rupien (also etwa 50 Mark)
erhalten und da das Buch sogar die Namen und Adressen
deines Vaters und deines Bruders enthält, so scheint es
beinahe, daß sie als deine Erben den Rest deiner Löhnung
bis zu deinem Todestage erhalten werden. Das Geschäft
ist also richtig und du hast dich über nichts zu beklagen.
Jrgendwo da drüben in der War Office in London nimmt
einer den Radiergummi zur Hand, löscht eine Ziffer aus
und Yalim Dabs Name ist in ewige Nacht getaucht!

Jrgendwo an der Aisne hat der Grenadier Emil
Neumann aus Berlin einen Baumstamm liegen sehen, und
da er kein indischer Aul ist, der nur das tut, was er soll,
sondern als nachdenkliche und kritische Natur gern be-
sonderen Einfällen nachgeht, so hat er mit diesem ein-
fachen Baumstamm da unten im Fluße
„ein Ding gebreht“.

wie seine Landsleute sagen würden, von dem man sich in
den Schützengräben noch lange schmunzelnd erzählen wird,
und nicht nur dort. Emil hatte nämlich mit Mißfallen be-
merkt, daß am feindlichen Ufer fortwährend Automobile
hin- und herfahren, die wichtige Meldungen zu überbringen
schiienen, und deren Tätigkeit es die Unfern offenbar zu zu-
schreiben hatten, daß ihre Fahrzeugsalvaten immer
wieder durchkreuzt wurden. Auch daß sie über so viel
Benzin verfügen konnten, verdroß ihn, ebenso wie die
Tatsache, daß die Engländer in schönen langen, warmen
Mänteln umherliefen und von den exaktierten Parise-
rinnen mit Tabak und vielen Lecken smitten versehen
worden waren. Also hat er nach Einbruch der Dunkel-
heit um Urlaub, weil er eine kleine Sont versache zu machen
beabsichtigte, und verschwand „in Richtung auf die Aisne“,
wie es im militärischen Jargon heißt. — Am andern
Morgen gab es drüben in der englischen Stellung ein
großes Behlagen. Es fehlten nicht nur einige Mäntel
in den Reihen, sondern in drei Automobilen waren die

walt der Angriffe. Wir haben Bombardement wieder befestigt und sind auf der anderen Seite der Stadt vorgerückt. Gegen Abend haben die Deutschen jedoch Dignuiden erobert. Wir sind aber noch Herr über den Landungsplatz dieser Stadt beim Kanal zwischen Rieuport und Dignuiden. Diesen Platz haben wir stark besetzt. Die Engländer haben überall den Feind aufgehalten. Wir haben nördlich vor Soissons und westlich von Bailly kleinere Fortschritte gemacht."

Deutsche Flieger über England.

11. Nov. Aus London wird telegraphiert: Wieder sind zwei deutsche Flieger über der englischen Küste beobachtet worden, und zwar einer über Sheerness, ein anderer über Harwich. Die Flieger wurden von den Engländern erfolglos beschossen.

Der Untergang der „Emden“.

Es ist erklärlich, daß die Vernichtung der „Emden“ in London wie überhaupt in England Jubel und Begeisterung hervorgerufen hat. Der englische Handel in der Südsee ist jetzt von einem gefährdeten Feinde befreit. Man spürt daher aus den englischen Blättern ordentlich das Aufatmen heraus, das die Nachricht von dem Erfolge des australischen Kreuzers „Sydney“ in Albion verursacht. Wir können das den Engländern nachsagen, so traurig bewegt wir selbst über der „Emden“ heldenhaftes Ende sind. Diesem Ende aber haben wir seit Kriegsbeginn ins Auge. Wir mußten es immer befürchten. Der großen Reute konnte das gehegte Bild auf die Dauer nicht entgehen. Daher jammern und wehklagen wir nicht. Die „Emden“ war unser Stolz, sie wird es in der Geschichte der deutschen Kriegsmarine und im Gedächtnis des deutschen Volkes bleiben. Vor den Helden, die des Kreuzers Besatzung bildeten und zum großen Teil leider in den Wellen ihr Grab gefunden haben, entblößen wir unser Haupt in stiller Begeisterung.

Wohlthuend berührt es, daß die englische Presse der Tapferkeit des Kapitäns v. Müller und der Besatzung des deutschen Kriegsschiffes Achtung und Anerkennung zollt. Die Blätter nennen den Kommandanten respektvoll einen tapferen und edelmütigen Feind. Wie die „Times“ geben auch „Daily Chronicle“ und „Daily News“ der Hoffnung Ausdruck, daß v. Müller gerettet sein möchte. Zu unserer Freude ist dies, wie eine Neutermeldung darzut, der Fall. „Daily Chronicle“ sagt: „Wir können alle den Hut abnehmen vor einem solchen Manne wie Kapitän v. Müller und nur hoffen, daß er nicht zu den Toten gehört.“ Und „Daily News“ schreibt, die britische Nation habe nur einen Schmerz, den über die Nachricht, daß ein großer Teil der Mannschaft der „Emden“ untergegangen sei. Der Kapitän der „Emden“ sei ein wichtiger Gentleman, voller List und hilfsbereiter Gesinnung. Er habe die Gefangenen gut behandelt und seine Aufgabe bewundernswürdig erfüllt. „Wir hoffen von Herzen“, schließt das Blatt, „daß er sich unter den Geretteten befindet.“ Die „Emden“ wird gleich dem „Alabama“ immer in der Geschichte der Marine leben. Überall in London ist man der Ansicht, wenn v. Müller einmal nach London kommen sollte, würde ihm als gutem ritterlichen Sportsmann ein begeisteter Empfang sicher sein.

Die englischen Blätter bedauern den Untergang der „Emden“ mit warmherzigen Worten der Anerkennung für die unergieblichen Leistungen des Kapitäns und der Mannschaft dieses Schiffes, dessen Heldentat in der Geschichte der Marine einen ersten Ehrenplatz einnehmen würden. Sie erzählen ausführlich die Geschichte dieser Heldentat, heben hervor, daß sie nicht sowohl wegen des Schadens, den sie anrichteten, als auch wegen des moralischen Eindruckes in England ernsthafte Besorgnisse hervorriefen.

Wir freuen uns der ausländischen Anerkennung der Helden unserer „Emden“, und lesen aus ihr zugleich die Hochachtung vor der deutschen Flotte heraus, der wir bisher schon sehr eine große Anzahl hervorragender Taten zu danken haben.

Die Toten der „Emden“.

Mit tiefer Trauer wird das deutsche Volk aus nachstehender Neutermeldung entnehmen, daß von den 360 Mann der Besatzung der „Emden“ nur 160 tapfere Seeleute gerettet worden sind, darunter der Kommandant. Ueber die anderen rauschen die Bogen der Südsee im monotonen Klagegesang. Sie starben den Seemannstod, vom leuchtenden Kreuze des Südens bestrahlt für Kaiser und Vaterland.

Magnete und Bergasch herausgeschraubt.

Man glaubte zunächst an das Walten eines mißvergnügten Tommy Atkins und stellte stundenlange Verhöre an, die jedoch zu keinem Resultat führten. Am andern Morgen war es noch ärger. Da fanden gleich sieben Autos völlig unbrauchbar da, denn ihnen waren die Benzintanks angebohrt und die Pneumatik zerfurcht, während der Verbrecher die noch vorhandenen Reifen mitgenommen hatte. Außerdem aber fehlten die vier besten Pferde der Offiziere vom Stabe und eine Kiste Tabak. Wieder kam für die untersuchungsführenden Offiziere nur ein räudiges Schaf der eigenen Herde in Betracht, und ein früherer Londoner Kraftwagenführer mußte sich den ganzen Tag über allerlei anzügliche Bemerkungen gefallen lassen. Erst der dritte Tag brachte eine gewisse Klärung der Situation. In der Nacht war nämlich plötzlich das ganze Benzintanklager in Flammen

ausgegangen und gleichzeitig der Pferdestall der Engländer in Brand geraten. Man wollte in dem allgemeinen Wirrwarr eine dunkle Gestalt nach dem Flusse haben eilen sehen und sandte auch einige Schiffe in die Nacht hinein, jedoch nur mit dem Erfolge, daß drüben am anderen Ufer eine deutsche Patrouille herbeieilte, um nachzusehen, ob etwa ein feindlicher Ueberfall geplant sei. Und richtig: In der Mitte des Flusses feuerte ja auch ein dunkles Etwas dem Bunde zu, so daß die Patrouille pflichteifrig das Gewehr an die Wade rief und „Wer da!“ rief. Aber mit der schönen Ruhe, die den Berliner in allen Lebenslagen auszeichnet, antwortete ihr Emil Neumann: „Ja, hier, Mensch. Rimm dei Ding runter!“

„Ja, wo kommst du denn her?“ fragte der andere erstaunt. — „Na, nich von Treptow“, lachte Emil. Und dann machte er gleichmäßig den Baumstamm, den er als Floß zum jenseitigen Ufer benutzt hatte, fest und ging zur Feldwache mit, wo er die Ergebnisse der drei letzten Nächte zum Besten geben mußte.

Wenige Tage später aber trug ein Beamter der Berliner „Bar Office“ am Königsplatz in Berlin in die Liste der Inhaber des Harnes Kreuzes den Namen Emil Neumann ein und sicherte ihm dadurch die Unsterblichkeit. — **Karl Schöber,** Kriegsberichterstatter.

Die Japaner in Tsingtau.

Der Gouverneur von Tsingtau an den Kaiser.

— Berlin, 12. November. (W. T. B.) Durch Vermittlung der japanischen Gesandtschaft in Peking ist folgende vom Gouverneur von Tsingtau an Seine Majestät den Kaiser erstattete Meldung hierher gelangt: „Tsingtau, 9. November. Festung nach Erschöpfung aller Verteidigungsmittel durch Sturm und Durchbrechung in der Mitte gefallen. Befestigung und Stadt vorher durch ununterbrochenes neuntägiges Bombardement von Land mit schwerstem Geschütz bis 28 Zentimeter, Steilfeuer, verbunden mit harter Beschießung von See schwer erschüttert; artilleristische Feuerkraft zum Schluß völlig gebrochen. Verluste nicht genau überschätzbar, aber trotz schwersten anhaltenden Feuers wie durch ein Wunder viel geringer als zu erwarten. **Gen. Meyer-Waldeck.**“

Der Burenkrieg.

Britische Truppen von Dewet geschlagen.

Ging schon aus Meldungen der letzten Tage hervor, daß die Erhebung der Buren immer weitere Kreise zieht, so muß nunmehr schon das Reutersche Bureau in verschleielter Form einen Sieg Christian Dewets über die Regierungstruppen melden.

— London, 10. November. Reuter meldet aus Pretoria: Der Führer der Aufständischen, Dewet, gewann Schlacht mit einer Abteilung Regierungstruppen, die unter dem Kommando des Mitgliedes der gesetzgebenden Versammlung, Cronje, stand, und zersprengte sie. Der Sohn Dewets fiel in dem Gefecht.

Eine andere Reuter-Meldung bringt folgende Einzelheiten: Das Mitglied der gesetzgebenden Versammlung Cronje hat am 7. November mit einem Regierungskommando Winburg mit dem Auftrage verlassen, andere Kommandos in der Umgebung zu sammeln. Es wurde gemeldet, daß General Dewet mit 2000 Mann sich in der Nachbarschaft befand. Dewet griff Cronje bei Doornberg an der Brücke über den Zandstroom mit dem Ergebnis an, daß Cronje 20 Buren, darunter 11 Verwundete, gefangen nahm. 10 Buren fielen. Dewet erhielt jedoch Verstärkungen, denen es gelang, die Gefangenen zu befreien und Cronjes Wagen zu erbeuten.

Ueber die „Bedeutungslosigkeit“ der Burenhebung werden die Londoner Blätter, die bisher mit diesem Wort ihre Leser über die kritische Situation für die Engländer in Südafrika hinwegzutäuschen wollten, wohl bald anderen Sinnes werden, wenn die ersten Erfolge des „schwarzen Christian“ bald anreihen werden. Wie sehr man in England abrigens gerade diesen alten Handegen fürchtet, geht daraus hervor, daß vor kurzem in der englischen Presse der deutsche Kreuzer „Emden“, der das englische Kommando durch seine Streiffahrten in der Südsee so beunruhigt, in Erinnerung an den Burenkrieg der „Dewet des Meeres“ genannt wurde.

Merksblatt

für die Hinterbliebenen der gefallenen Kriegsteilnehmer.

Gnadengebührnisse.

1. Hinterläßt ein gefallener oder an Wunden und sonstigen Kriegsdienstbeschädigungen gestorbenen Kriegsteilnehmer eine Witwe oder eheliche oder legitimierte Abkömmlinge, so werden für einen gewissen Zeitraum nach dem Tode des Kriegsteilnehmers Gnadengebührnisse gewährt.

2. Gnadengebührnisse können auch gewährt werden, wenn der Verstorbene Verwandte der aufsteigenden Linie, Geschwister, Geschwisterkinder oder Pflegekinder, deren Ernährer er ganz oder überwiegend gewesen ist, in Bedürftigkeit hinterläßt, oder wenn und soweit der Nachlaß nicht ausreicht, um die Kosten der letzten Krankheit und der Beerdigung zu decken.

3. Der Antrag auf Zahlung der Gnadengebührnisse ist entweder an diejenige stellvertretende Korpsintendantur, zu deren Geschäftsbereich der Truppenteil usw. des Verstorbenen gehört, oder an das für den Aufenthaltsort zuständige königliche Bezirkskommando zu richten. Besteres sorgt dann für die Weitergabe. An Belegstücken sind dem Antrage beizufügen:

- a) eine Bescheinigung des Truppenteils usw. über die Höhe des Gnadengehalts oder der Gnadengewährung des Verstorbenen und über die Dauer der Empfangsberechtigung,
- b) eine militärdienstlich beglaubigte Bescheinigung über den Tod des Kriegsteilnehmers,
- c) in den Fällen zu 2 außerdem eine amtliche Bescheinigung über den Verwandtschaftsgrad und das Verhältnis zum Verstorbenen.

Können Bescheinigungen der zu a und b erwähnten Art nicht gleich beigebracht werden, so sind bestimmte Angaben über den Dienstgrad, die Dienststellung und den Truppenteil oder die Behörde des Verstorbenen erforderlich und als Ausweis über den Tod die in Händen der Antragsteller befindlichen Mitteilungen der Truppenteile usw., Auszüge aus Kriegsgranglisten oder Kriegsstammrollen, Todesanzeigen und Nachrufe der Truppenteile und Behörden im „Militär-Wochenblatt“ oder in sonstigen Zeitungen und Beischriften beizufügen. Auch ein Hinweis auf die Nummer der amtlichen Verlustliste würde genügen.

Auf Antrag stellt das Zentral-Nachweisedeureau des Kriegsministeriums in Berlin W. 7, Dorotheenstraße 48, besondere Todesbescheinigungen aus.

Politische Rundschau.

— Berlin, 11. November.

— Amtlich wird bekannt gegeben, daß der bisherige außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am königlich rumänischen Hofe, Wladi. Geheimer Rat v. Waldhausen, von diesem Posten abberufen und, seinem Antrage gemäß, in den Ruhestand versetzt worden ist.

Gefängnis für Verbreiter falscher Nachrichten.

Der stellvertretende kommandierende General des 1. bayerischen Armeekorps in München, General von der Tann, erläßt folgende Bekanntmachung: „Am den immer wiederkehrenden beunruhigenden Gerüchten künftig mit Nachdruck entgegenzutreten zu können, verfüge ich auf Grund Artikel 4, Ziffer 2b des Kriegsstrafgesetzbuchs, daß Verbreiter falscher Nachrichten bis zu einem

Tagen wird verurteilt, wer fälschlich Verurteilung ausstreckt oder verbreitet, die geeignet sind, die Bevölkerung zu beunruhigen.“

Parlamentarisches.

? **Ersatzwahl im Lande und Reichstagswahlkreis** Eichstätt. Der bisherige Oberregierungsrat bei der Generaldirektion der Pölle, Reichstags- und Landtagsabgeordneter Sped wurde zum Regierungsdirektor bei der Generaldirektion der Pölle befördert. Infolge der Beförderung verliert Sped seine Mandate. Er vertrat bisher den Landtags- und Reichstagswahlkreis Eichstätt. Der Wahlkreis ist sicherer Besitz des Centrums.

Mexiko.

* Aus Veracruz meldet Reuter, daß die Volksmenge, geführt von Konstitutionalisten und Soldaten, die Nationalbank von Mexiko plünderte.

9. Verlustliste der im Felde stehenden Rheingauer.

1. Unteroffizier Johann Berbe, Erbach, leichtverwundet.
2. Musketier Jakob Kohl, Kiedrich, schwerverwundet.
3. Reservist Karl Leitz, Rüdesheim, leichtverwundet.
4. Füsiliere Franz Herle, Oestrich, leichtverwundet.
5. Gefr. Karl Wilb. Theodor Bernau, Eltville, leichtverw.
6. Unteroffizier Jakob Rudolphi, Geisenheim, leichtverw.
7. Füsiliere Nikolaus Kühn, Oestrich, leichtverwundet.
8. „ Philipp Maurer, Hallgarten, leichtverwundet.
9. „ Franz Christ L. Presberg, schwerverwundet.
10. „ Konrad Hemmich, Eltville, leichtverwundet.
11. „ Anton Thomas, Lorch, verwundet.
12. Reservist Jakob Rabenecker, Lorch, verwundet.
13. Tambour Josef Leitz, Rüdesheim, verwundet.
14. Reservist Eberhard Homm, Oberwalluf, leichtverwundet.
15. „ Hermann Löcher, Rüdesheim, leichtverwundet.
16. Unteroffizier d. R. Hans Corvers, Rüdesheim, leicht.
17. Gefreiter d. R. Ferd. Weitz, Ahmannshausen, tot.
18. Reservist Ernst Pfeifer, Aulhausen, verwundet.
19. Gefreiter d. R. Heinrich Lebert, Erbach, verwundet.
20. Unteroffizier d. R. Joh. Blankart, Eltville, verwundet.
21. Gefreiter d. R. Josef Keller, Kiedrich, verwundet.
22. Reservist Wilhelm Dries, Rüdesheim, vermisst.
23. „ Heinrich Appelschäuser, Eltville, vermisst.
24. Füsiliere Jakob Matam, Johannisberg, verwundet.
25. „ Jakob Gieh, Johannisberg, tot.
26. „ Johann Martin Winkel, verwundet.
27. Reservist Wilhelm Göller, Eltville, verwundet.
28. Dragoner Nikolaus Wallenstein, Gießen, leichtverw.
29. Gefreiter Wendlin Fröhlich, Geisenheim, schwerverw.
30. Kanonier Johann Brade, Eltville, tot.
31. Reservist Philipp Hofmann, Stephanshausen, schwer.
32. „ Adolf Kempenich, Kiedrich, leichtverwundet.
33. „ Jakob Lamm, Oestrich, schwerverwundet.
34. „ Josef Faust, Neudorf, vermisst.
35. Gefreiter Andreas Grebert, Eltville, vermisst.
36. Reservist Jakob Finger, Nauenthal, vermisst.
37. „ Josef Jörg, Oberwalluf, vermisst.
38. „ Michael Küffel, Oestrich, vermisst.
39. „ Georg Ring, Gattenheim, vermisst.
40. „ Peter Leis, Hallgarten, vermisst.
41. „ Josef, Eltville, vermisst.
42. „ Johann Möller, Lorchhausen, vermisst.
43. „ Josef Nied, Eltville, vermisst.
44. „ Friedrich Reinehr, Lorch, vermisst.
45. „ Johann Adam, Oestrich, vermisst.
46. „ Josef Sattler, Niederwalluf, vermisst.
47. „ Josef Steinmetz, Oestrich, vermisst.
48. Gefreiter Peter Wages, Oestrich, vermisst.
49. Reservist Anton Volz, Oberwalluf, vermisst.
50. Gefreiter Wendlin Valler, Hallgarten, vermisst.
51. Reservist Christian Wagner, Erbach, vermisst.
52. „ Johann Brasser, Aulhausen, vermisst.
53. „ Andreas Koch, Erbach, vermisst.
54. „ Jakob Oho, Rüdesheim, tot.
55. „ Ignaz Wagner, Erbach, tot.
56. „ Anton Bauer, Ahmannshausen, leichtverw.
57. Wehrmann Heinrich Schwarz, Presberg, vermisst.
58. „ Heinrich Weiß, Rüdesheim, vermisst.
59. „ Karl Brandtscheid, Ahmannshausen, verw.
60. Schütze Josef Kraß, Rüdesheim, leichtverwundet.
61. Unteroffizier Adolf Zundel, Eltville, leichtverwundet.
62. Musketier Joh. Kunger, Rüdesheim, leichtverwundet.
63. „ Jakob Kraß, Rüdesheim, leichtverwundet.
64. „ Josef Klein L. Nauenthal, leichtverwundet.
65. Gefreiter Peter Spring, Geisenheim, leichtverwundet.
66. Musketier Ludwig Wallmach, Presberg, leichtverwundet.
67. „ Franz Wald, Presberg, leichtverwundet.
68. „ Franz Stoll, Geisenheim, leichtverwundet.
69. Reservist Peter Lebensky, Ahmannshausen, leichtverw.
70. Reservist Alexander, Lorch, leichtverwundet.
71. Füsiliere Peter Veder III., Espenschied, tot.
72. Reservist Ludwig Wasing, Winkel, verwundet.
73. Wehrmann Melchior Meckel, Geisenheim, vermisst.
74. Musketier Philipp Bollmer, Mittelheim, tot.
75. „ Philipp Dahlen, Lorch, leichtverwundet.
76. Grenadier Ad. Glahner, Lorch, bisher verw., ist tot.
77. Sergeant Johann Haas, Geisenheim, leichtverwundet.
78. Musketier Heinrich Molitor, Johannisberg, leichtverw.
79. Füsiliere Georg Treffer, Geisenheim, tot.

Locales und Provinzielles.

* **Geisenheim** 14. Nov. Zu der Stadtverordnetenversammlung, heute vormittag 11 Uhr, hatten sich eingefunden: Herr Stadtverordnetenvorsteher Zobus, und die Herren Stadtverordneten Schnorr, Schlich, Gel, Dorich, Gutmann, Meßmer, Scherer, Gimbel, Haas, Weil und Buchholz. Vom Magistrat waren erschienen die Herren: 1. Beigeordneter Kremer und die Schöffen Burgeß, Hagenauer und Hartmann.

Der 1. Punkt der Tagesordnung, Verkauf einer Wegparzelle im Pflanzler hatte die Versammlung schon in der letzten Sitzung am 27. Oktober beschäftigt. Es war damals gegen das Gebot des Herrn Maurermeister Schuler zu 45 Mark von Herrn Direktor Buchholz Einwendung erhoben worden. Herr Beigeordneter Kremer stellt fest, daß die Einwendung berechtigt war, da früher schon zu 60 Mark und zuletzt im Januar 1905 zu 65 Mark Verkäufe abge-

geschlossen wurden. Die Versammlung genehmigt einen eventuellen Verkauf zu 65 Mark die Meterrute.

Punkt 2. Verkauf von Eichengrubholz. Die Geisenheimer Raolinwerke bieten für 50 Festmeter und 50 Stüdpfosten, wie im vorigen Jahr 14,50 per Festmeter, unter der Bedingung, daß das Holz im Vorderwald lagert. Der Verkauf wird gutgeheißen.

Punkt 3. Endgültige Feststellung des Statuts über die Straßenreinigung. Das Statut hat 14 Tage offen gelegen und ist seitens der Rellischen Verwaltung Einspruch dagegen erhoben worden, falls für den Bezirk des Kapellen- und der Reinigungspflicht bestünde. Die Stadtverordnetenversammlung lehnt den Einspruch mit 6 zu 4 Stimmen ab, bei einer Stimme Enthaltung. Die endgültige Festsetzung des Ortsstatuts wird hierauf mit 10 gegen eine Stimme angenommen.

Bei Punkt 2 der Tagesordnung hat Herr Direktor Buchholz und bei Punkt 3 Herr Weil nicht teilgenommen.

Punkt 4. Vertrag mit der Stadtgemeinde Rüdesheim wegen der Realschule. Gemäß dem Beschlusse der Versammlung vom 27. Oktober hat die dafür bestimmte Finanzkommission mit Rüdesheim wegen eines Vertrages, dessen Entwurf in unserm vorhergegangenen Bericht abgedruckt war, verhandelt. Der Vertrag ist in wesentlichen Teilen nicht geändert worden, namentlich ist der früher beanstandete § 3 ziemlich unverändert bestehen geblieben. Aus der Versammlung sprechen sich die Herren Buchholz, Weil, Jobus und Mezger gegen die Annahme des § 3 aus, da er vollständig den Gemeinamkeitsgedanken zwischen Rüdesheim und Geisenheim vermissen lasse. Auch Herr Schütz hat Bedenken dieser Fassung beizutreten. Herr Burgeß bittet um Interesse der Sache von diesen Bedenken, die doch nur theoretischer Art seien, abzusehen, ebenso Herr Dorich. Nachdem seitens des Herrn Buchholz Schlufantrag gestellt und von der Versammlung angenommen war, bittet der Herr Vorsitzende von einer Abstimmung, die voraussichtlich die Ablehnung des Vertrages brächte, abzusehen und zu weiterer Verhandlung zu vertragen. Der Antrag wird angenommen.

Der Herr Vorsitzende bittet zum Schluß noch um die Genehmigung, Herrn Bürgermeister Dr. Schneider zu der demselben zuteil gewordenen Auszeichnung des Eisernen Kreuzes den Glückwunsch der Versammlung übermitteln zu lassen. Es erfolgt allseitige lebhaft Zustimmung.

§ Geisenheim, 14. Nov. Feldpostbriefe nach dem Gebirge im Gewicht über 250 g bis 500 g sind für die Zeit vom 15. bis einschließlich 21. November von neuem zugelassen. Die Gebühr beträgt 20 Pfg. Die Vorschriften über die Verpackung sind während der ersten Zulassungszeit wieder vielfach nicht beachtet worden. Infolgedessen sind zahlreiche Päckchen mit Wareninhalt schon bei den Postämtern beschädigt und mit teilweise verdorbenem Inhalt angekommen. Um der Wiederkehr solcher Erscheinungen vorzubeugen, wird nochmals dringend empfohlen, zur Verpackung nur sehr starke Papptartons, festes Packpapier oder dauerhafte Feinwand zu verwenden. Für die Wahl des Verpackungstoffes ist die Natur des Inhalts maßgebend; zerbrechliche Gegenstände sind ausschließlich in starken Kartons nach vorheriger Umhüllung mit Papier oder Feinwand zu verpacken. Die Päckchen, auch die mit Klammerverschluß versehenen, müssen allgemein mit dauerhaftem Bindfaden umschnürt werden, bei Sendungen von größerer Ausdehnung, in mehrfacher Kreuzung. Die Aufschriften sind auf die Sendungen niederzuschreiben oder unbedingt haltbar auf ihnen zu befestigen und müssen deutlich und richtig sein. Auf die Versendung kleiner Bettleidungsstücke und Gebrauchsgegenstände braucht sich der Päckchenverlehr nicht zu beschränken. Es sind auch Lebens- und Genussmittel zulässig, aber nur soweit, als sie sich zur Beförderung mit der Feldpost eignen. Ausgeschlossen sind leicht verderbliche Waren, wie frisches Obst, Butter, Fett, frische Wurst; ferner feuergefährliche Gegenstände, wie Patronen, Streichhölzer, und Taschenfeuerzeuge mit Benzinfüllung. Päckchen mit Flüssigkeit sind nur zugelassen, wenn die Flüssigkeit in einem starken, sicher verschlossenen Behälter enthalten und dieser in einem durchgehenden Holzbloß oder in einer Hülle aus starker Pappe fest verpackt ist, sowie sämtliche Zwischenräume mit Baumwolle, Sägespänen oder einem ähnlichen Stoffe so angefüllt sind, daß beim Schadhafwerden des Behälters die Flüssigkeit aufgesaugt wird. Sendungen, die den vorstehenden Bedingungen nicht entsprechen, werden von den Postanstalten unverzüglich zurückgewiesen.

§ Geisenheim, 14. Nov. Das billige Briefporto nach Amerika ist aufgehoben. Alle Briefe müssen von jetzt an wieder mit 20 Pfg. frankiert werden.

§ Geisenheim, 13. Nov. Abermals hat der Bau der neuen Rheinbrücke Rüdesheim-Bingen ein Opfer gegeben. Der Bau wird jetzt noch abends bei künstlicher Beleuchtung gefördert. Der 17jährige Schlosser Bernhard Jonas aus Trechtlinghausen sollte nun nach Arbeitsluß das elektrische Licht ausschalten. Dabei ist er nun allem Anschein nach von der Brücke gestürzt und ertrunken. Die Leiche des Verunglückten konnte bis jetzt noch nicht geborgen werden.

§ Geisenheim, 14. Nov. Der wegen Erkrankung des Herrn Dr. B. Pohlmeier-Berlin kürzlich verschobene Vortrag über: „Der uns aufgezwungene Krieg und seine Vorgeschichte“ findet nunmehr am Donnerstag den 19. Nov., abends 8 Uhr im „Deutschen Haus“ zu Geisenheim statt. Die bereits gelösten Eintrittskarten berechtigen zum Besuch. Weitere Eintrittskarten à 25 Pfg. sind an den unten genannten Stellen und bei den Herren des Vorstandes erhältlich.

§ Rüdesheim, 13. Nov. Das am Sonntag, 15. ds., nachmittags 4^{1/2} Uhr im „Rheinklub“ hier stattfindende Nachmittagskonzert zum Besten der hiesigen Lazarette unserer Truppen im Felde, verspricht einen reichen und wohlthätigen Charakter der Veranstaltung in Verbindung mit dem Geboten eines zahlreichen Besuch erhoffen.

§ Rüdesheim, 13. Nov. Herr Rechtsanwalt Dr. Lieber, Leutnant und Kompagnieführer im 8. bayrischen Regt., hat das eiserne Kreuz erhalten. Er wurde in

den heftigen Kämpfen die in der vergangenen Woche in den Vogesen stattfanden, schwer verwundet und liegt z. St. in der chirurg. Universitäts-Klinik in Straßburg.

§ Rüdesheim, 11. Nov. In der hier abgehaltenen Stadtverordnetenversammlung wurden die städtischen Rechnungen für das Jahr 1912 geprüft und genehmigt. Die gesamte Einnahme stellte sich auf 436 319 Mark und die gesamte Ausgabe auf 433 817 Mark, so daß ein Ueberschuß von 2501 Mark zu verzeichnen war. Als Beihilfe für die durch den Krieg geschädigten Elsäßer bewilligte die Versammlung 250 Mark.

§ Rüdesheim, 11. Nov. Für den Bau des für das Reformgymnasium in Geisenheim benötigten Schulgebäudes soll die Stadt Rüdesheim einen Beitrag von 50 000 Mark leisten. Dieses Geld soll an Rüdesheim jedoch zurückgezahlt werden, wenn die Schule vom Staate wieder an die Stadt Geisenheim übergeht. Dieser Betrag soll dann nach dem zeitlichen Wert des Gebäudes und der Einwirkung im Verhältnis von 1 : 5 zwischen Rüdesheim und Geisenheim ausbezahlt werden. Ein diesem entsprechender Vertrag zwischen der Gemeinde Rüdesheim und der von Geisenheim lag der hier abgehaltenen Stadtverordnetenversammlung vor und wurde einstimmig genehmigt. Die Hälfte des Beitrages, also 25 000 Mark müssen in den ersten drei Baumonaten und der Rest nach Rohbauabnahme, an Geisenheim abgeführt werden.

§ Rüdesheim, 11. Nov. Da das alte Gaswerk vom Eisenbahnsiskus erworben ist, muß sich die Stadt Rüdesheim ein neues Gaswerk bauen, das bis zum 1. Oktober 1915 betriebsfertig sein muß. Dieses Werk soll mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit ausgerüstet, mustergültig und gleichzeitig rentabel und praktisch sein. Der Voranschlag sieht 260 000 Mark vor, von denen 100 000 Mark durch eine Anleihe gedeckt werden müßten. Der Beschluß darüber wurde vertagt, da die Stadtverordneten an Hand einer Denkschrift die Angelegenheit durcharbeiten müßten.

§ Hallgarten, 13. Nov. Die Lese der Trauben ist in der Gemarkung Hallgarten beendet. Die Menge ist im allgemeinen recht gering und beträgt ein Achet bis ein Zehntel Herbst. Die Güte ist zufriedenstellend. Bezahlt wurden für den Zentner Trauben 25—30 Mark.

§ Aus dem Rheingau, 11. Nov. Bei der in Johannisberg abgehaltenen Güterversteigerung der Jakob Daniel Wwe. Erben, wurden für die Rute Weinbergsgelände 8.50—20.50 Mark und für die Rute Acker 8—12 Mark angelegt. Den höchsten Preis erzielte ein Weinberg in der Gemarkung Geisenheim der Lage „Hohlweg“.

§ Aus dem Rheingau, 14. Nov. Wie schon mehrfach mitgeteilt, ist die Traubenernte im Rheingau in diesem Jahre wiederum sehr mäßig. Zwar ist stellenweise etwas mehr dabei herausgekommen wie im Jahre 1913, im allgemeinen jedoch können die Winger und Weingutsbesitzer wieder einmal feststellen, daß sie auf diesem Wege einzig und allein Geld zusehen, denn von einer Rentabilität der Weinberge kann unter diesen Umständen keine Rede sein. Dreißigstel, Fünfundzwanzigstel, zwanzigstel-Herbst kann man nicht als befriedigend bezeichnen. Dennoch wird die Güte des 1914 gelobt und die ermittelten Mostgewichte vermochten dieses Lob auch zahlenmäßig zu bestätigen. Allerdings vermag die erhöhte Güte den Mengenausfall keineswegs auszugleichen. Die Mostgewichte stellten sich auf 70—90 Grad nach Oechsle, bei den Ausleseweinen entsprechend höher. Bezahlt wurden bei den wenigen stattgehabten Traubenverkäufen für das Pfund Trauben 23—50 Pfg. In der Regel ist man auf 25 Pfg. nicht heruntergegangen. Die Wingervereine haben den größten Teil der kleinen Ernte eingefestert. Einige Groß-Weinbergbesitzer sind mit der Ernte noch nicht fertig.

§ Vom Rhein, 13. Nov. Die letzten Tage brachten sehr ausgiebige Niederschläge, die dem Rheine größere Wassermengen zuführten. So kommt es, daß das Wasser im Rheine etwas gestiegen ist. Da die Witterung inzwischen wieder kälter geworden ist, wird wohl ein weiterer Rückgang des Wassers unvermeidlich werden. Die Wasserverhältnisse am Mittelrhein sind so ungünstig, wie sie es schon seit vielen Jahren zu dieser Jahreszeit nicht waren. Der Schiffs- und Güterverkehr hat sich in letzter Zeit etwas belebt.

§ Frankfurt, 13. Nov. Vom Feldberg wird Schneefall gemeldet der gestern begann und heute Vormittag noch anhält. Die Schneedecke ist schon 10 cm hoch. Bei Nordwind ist es 3^{1/2} Grad kalt.

§ Bingen, 11. Nov. Neue Höchstpreise für Kartoffeln sind vom Kreisamt des Kreises Bingen für den Kreis festgelegt worden. Die Preise stellen sich beim Verkauf durch den Produzenten an Ort und Stelle für den Doppelzentner auf 6,50 Mk. wobei in diesem Preis die Kosten der Verladung und der Transport bis zur nächsten Verladestelle einbezogen sind, bei freier Lieferung in den Aufbewahrungsraum des Verbrauchers oder beim Verkauf auf den Wochenmärkten auf 8.— Mk. und beim Kleinverkauf für das Kilo auf 9 Pfennig. Diese Preise gelten jedoch nur für beste, auserlesene Speisekartoffeln.

Neueste Nachrichten.

→ Berlin, 14. Nov. Die Boff. Ztg. läßt sich aus dem Haag melden: Die „Times“ veröffentlichten eine Depesche des „New-York-Herald“ aus Valparaiso, nachdem es dem Admiral Grafen v. Spee gelang, die „Dresden“ und „Leipzig“, die zur Auffuchung des englischen Kreuzers „Otranto“ abgesandt waren, wieder mit dem Geschwader zu vereinigen, um der aus acht Schiffen bestehenden japanischen Flotte entgegenzufahren.

→ Wien, 13. Nov. Amtlich wird verlautbart: Im Norden ereignete sich gestern an der Front unserer Armeen nichts von Bedeutung. In Tarnow, Jaslo und Krosnos ist der Feind eingerückt. Die Gesamtzahl der in der Monarchie internierten Kriegsgefangenen ist bis gestern auf 867 Offiziere und 92 727 Mann gestiegen. Der stellvertretende Chef des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

→ Wien, 14. Nov. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Sofia: Nach einer Meldung aus Konstantinopel hat der Scheik Uel Islam den Mohamedanern verboten, in den Armeen Englands, Frankreichs und Rußlands zu dienen.

→ Wien, 14. Nov. Die Reichspost meldet aus Sofia: Nach aus Nisch eingetroffenen Nachrichten ist das serbische Hauptquartier in aller Eile von Valjevo nach Madenowag verlegt worden.

→ Amsterdam, 14. Nov. Ueber die ungeheuren Schwierigkeiten und die gewaltige Kraftentfaltung, die erfordert wurde, um die Front der Verbündeten nach Dirmuiden zu durchbrechen, sagt der „Telegraf“: Zwischen Langemarck und Dirmuiden liegt ein großer Wald, durchschnitten von einer Anzahl Moraststrecken. Südlich Ypern mußten die Deutschen über aufgeweichte Lehmfelder durch Hohlwege und waldiges Hügelgeland. Von einem Zurückweichen der Deutschen, wie behauptet wird, könne keine Rede sein. Immer neue Truppenmassen werden auf Ypern geworfen. Ueberall großen Eindruck macht die Gottesfürchtigkeit der deutschen Soldaten. An verschiedenen Orten mußten die Geislichen für das Militär Sonntagsmessen abhalten, wobei die Soldaten alle mitgingen.

→ Genf, 14. Nov. Die französischen Blätter bereiten das Publikum auf den baldigen Rückzug der Verbündeten aus dem schon halbzerstörten, immer noch dem deutschen Feuer ausgelegten Armentieres vor. Ein Sonderberichterflatter fügt hinzu: Ueberall, wo es, wie bei Armentieres und Ypern, die Engländer zu beschließen gilt, kämpfen die Deutschen mit einer wahren Erbitterung.

→ Genf, 14. Nov. Meldungen aus Marseille besagen, daß ein Transport von 17 Schiffen mit japanischer Artillerie unterwegs sei und dort binnen kurzem landen müsse.

→ Rom, 14. Nov. Dem Giornale d'Italia drahtet der Pariser Korrespondent: Dort herrscht die Ansicht, der Verlauf der Kämpfe in Flandern beweise, daß die Deutschen alle Kräfte gegen Norden konzentrieren um Calais in ihre Gewalt zu bringen, das als Brückenkopf für den Angriff auf England dienen soll. London sei jetzt das Hauptziel der Deutschen geworden. Vor Jahresende würden sie noch eine entscheidende Aktion gegen England unternehmen. Dieser aber müsse eine große Seeschlacht vorausgehen, die bald unvermeidlich sei. Die Sachverständigen glauben, daß bei Deutschlands vortrefflicher Seevorbereitung eine solche Aktion, wenn sie sich Calais stützen könne, erfolgreich sein könne.

→ Stockholm, 14. Nov. Auf die großen Petroleumtanks im Hafen von Boulogne wurde am Montag Abend wie über London bekannt wird, ein Anschlag verübt. Die französischen Behörden lassen nicht die geringste Einzelheit über das kühne Unternehmen bekannt werden. Man weiß nur, daß der französische Wachposten, der die Angreifer festnehmen wollte, tot aufgefunden wurde.

→ Kopenhagen, 14. Nov. Nach einer Mitteilung, die Asquith im Unterhause machte, haben die Engländer bis zum 31. Oktober 57 000 Mann verloren.

→ Mailand, 14. Nov. Aus Petersburg wird telegraphiert: Ein gestern ausgegebenes Communiqué des russischen Generalstabes besagt: In Ostpreußen näherten wir uns den masurenischen Seen. Nördlich von Kraflau in den Karpathen griffen wir die österreichisch-ungarische Nachhut an. Der San-Lebergang bei Sand wurde besetzt. Die Belagerung Przemyßls, die während der feindlichen Offensive aufgehoben wurde, ist wieder hergestellt worden.

→ Konstantinopel, 14. Nov. Amtlicher Bericht des türkischen Hauptquartiers: In der vergangenen Nacht haben unsere Truppen nach einem überraschenden Angriff alle russischen Blockhäuser an der Grenze des Wilajets Trapezunt besetzt, sind 3 Stunden in das Innere von Rußland in der Richtung auf Batum eingedrungen und haben die russische Kaiserne von Kurdoghlu eingenommen.

Privat-Telegramm der Geisenheimer Zeitung.

WTB Großes Hauptquartier, 14.

Nov. Die Kämpfe in Westflandern dauern noch an, in den letzten Tagen behindert durch das regnerische, stürmische Wetter. Unser Angriff schritt weiter langsam vorwärts. Südlich Ypern wurden 700 Franzosen gefangen genommen. Englische Angriffe westlich Lille wurden abgewiesen. Bei Bern-au-bac mußte der Feind eine besetzte Stellung räumen. Auch im Argonnenwalde nahm unser Angriff guten Fortgang, die Franzosen erlitten starke Verluste und ließen auch gestern wieder 150 Gefangene in unseren Händen.

In Ostpreußen dauern die Kämpfe noch an. Bei Stallupönen wurden 500 Russen gefangen genommen. Bei Soldau fiel noch keine Entscheidung. In der Gegend Ueloklawez wurde ein russisches Armeekorps zurückgeworfen. 1500 Gefangene und 12 Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Oberste Heeresleitung.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Samstag den 14. Nov. von 4 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.

7^{1/2} Uhr: Salve.

Sonntag den 15. Nov., 6 Uhr: Beichtgelegenheit. 7 Uhr: Frühmesse.

8^{1/2} Uhr: Schulgottesdienst (Amt). 9^{1/2} Uhr: Hochamt mit Predigt und Segen.

1^{1/2} Uhr: Sakr. Andacht mit Umgang.

Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr: Vitanacht zur Erinnerung des Sieges.

Der Schulgottesdienst beginnt von Montag den 16. Nov. an um 7^{1/2} Uhr.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Geisenheim.

Sonntag den 15. Nov., vorm. 10^{1/2} Uhr: Gottesdienst. 11^{1/2} Uhr: Kinder-Gottesdienst.

Dienstag den 17. Nov., abends 8^{1/2} Uhr: Jungfrauenverein.

Mittwoch den 18. Nov. (Buß- und Bettag), vorm. 10^{1/2} Uhr: Gottesdienst (Kirchensammlung für Tüppchen).

Donnerstag den 19. Nov., nachm. 4 Uhr: Versammlung der ev. Frauenhilfe im „Deutschen Haus“.



Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine rauhe Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes. Bester Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals löst, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.

Auch Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.

Bekanntmachung.

Die Sperre der Taubenschläge jeglicher Art wird bis auf Widerruf aufgehoben.

Mainz, den 12. November 1914.

Gouvernement der Festung Mainz.

Bekanntmachung.

Am Montag den 16. November 1914, vorm. 11 Uhr, kommt wiederholt eine

Raut Dung

am Bullenstall zur Versteigerung.

Geisenheim, den 13. November 1914.

Der Magistrat:

J. B.: Kremer, Beigeordneter.

Bekanntmachung.

Die Kriegs-Familienunterstützungen für die zweite Novemberhälfte kommen am Montag den 16. ds., während der Rassenstunden von 8-12½ Uhr zur Auszahlung. Pünktliche Erhebung wird erbeten.

Die Stadtkasse. Wilhelm.

Bekanntmachung.

Die Quartiergelder für den Monat Oktober sind zur Auszahlung angewiesen. Es wird gebeten, dieselben baldigst bei unterzeichneter Stadtkasse zu erheben.

Geisenheim, den 12. November 1914.

Die Stadtkasse. Wilhelm.

Freiwillige Gaben

für die im Felde stehenden Truppen.

Das stellv. Generalkommando des 18. Armeekorps und der Herr Territorialbelegierte, Oberpräsident Hengstenberg zu Cassel, haben wiederholt in den Tagesblättern bekannt gegeben, daß Gaben für Truppen im Felde durch nachstehende Abnahmestellen zu befördern sind:

1. Abnahmestelle I für Sanitätshilfsmittel (Lazarettbedarf) im Carlton-Hotel am Hauptbahnhof, Frankfurt am Main,
2. Abnahmestelle II für Bekleidungsstücke, Nahrungsmittel, Genussmittel, in der stellv. Intendantur des 18. Armeekorps, Hedderichstr. 59, Frankfurt.

Wir bitten dringend, alle von Vereinen und Privaten gesammelten Liebesgaben für unsere Truppen diesen Stellen zu überweisen.

Gaben mit Sonderbestimmungen, z. B. für Angehörige einer Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht möglich, derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden.

Bei Zusendung von Gaben aus der Umgegend in Kisten muß Inhaltsverzeichnis aufgelegt sein, das Gewicht je einer Kiste soll 70 Kilo nicht übersteigen.

Abnahmestelle freiwilliger Gaben Nr. II

für das XVIII. Armeekorps.

Kommerzienrat R. de Neufville.

Allgemeine Ortskrankenkasse

für die Gemeinden des ehemaligen Amtes Rüdesheim.

Die Herren Mitglieder des Ausschusses sowie Vorstandes werden zu der am Sonntag den 22. Nov. 1914, nachmittags 2½ Uhr, im Lokale des Herrn Wilh. Rölz, hier, stattfindenden

ordentlichen Ausschuss-Sitzung

ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:

1. Wahl der Prüfungskommission für die Rechnung pro 1914.
2. Mitteilung über den abgeschlossenen Arztvertrag.
3. Vorlage und Genehmigung der Krankenordnung.
4. Antrag von 10 Mitgliedern behufs Abänderung der §§ 89 und 107 der Rassenstatuten.

Rüdesheim, den 12. November 1914.

Der stellvert. Vorsitzende des Rassenvorstandes:

Jos. Schlepper.

Weihnachtsalbum Nr. 3

20 der beliebtesten Weihnachtslieder für Klavier mit unterlegtem Text.

Jedes Lied für sich in drei Bearbeitungen: sehr leicht (beide Hände im Violineklavier), leicht bis mittelschwer (Begleitung im Bassklavier), vierhändig (Primopartie leicht). Bearbeitet von Heinrich Bangart.

Grossnotenformat, schöner klarer Stich, holzfreies Papier. Die drei Ausgaben zusammen in einem Band Mk. 1.—

Vorrätig in allen Buch- und Musikalienhandlungen, sonst gegen vorherige Einsendung des Betrags postfreie Zusendung vom Verlag

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Männer-Turnverein Geisenheim

Herz und Hand, dem Vaterland!



Als einer unserer Besten erlitt am 1. November auf Frankreichs Erde den Heldentod fürs Vaterland unser lieber treuer

Georg Treffert

Füsilier im Regiment von Gersdorff Nr. 80.

Wir betrauern den Heimgang des Gefallenen aufs tiefste und werden seiner allzeit in Ehren gedenken.

Der Vorstand.

Weihnachtsfürsorge-Konzert

zum Besten der 4 Lazarette in Rüdesheim und unserer Truppen im Felde

Sonntag den 15. November 1914, nachm. 4¼ Uhr im „Rheinklub“

unter gütiger Mitwirkung von Herrn Professor Oscar Brückner (Cello), Wiesbaden, Herrn Adolf Müller (Bariton), Frankfurt am Main und des Weinschen Gesangsvereins, Hanau.

Am Klavier: Herr Paul Meyer, Bingen.

Karten zu Mk. 3.—, Mk. 2.— sind im „Rheinklub“ und an der Kasse zu haben.

Täglicher Eingang von Herbst- u. Wintersachen.

Empfehle ganz besonders meine reichhaltige Auswahl in Damen-Kostümen, Mäntel, Jacketts, Blusen und Kostümröcken, Kinderkleidchen, Mäntel, Pelerinen und Sweater. Empfehle auch sämtliche Artikel für Kriegszwecke.

Unterhalte grosses Lager in Woll- u. Biberdecken.

Kaufhaus H. Schmitt

Landstr. 28

Geisenheim

Landstr. 28.

Zahn-Atelier Hans Sebök

ehemal. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Dr. Mayrhofer, sowie am zahnärztl. Institut der K. K. Universität Innsbruck und der Königl. Universitäts-Zahnklinik Budapest

Fruchtmart

Bingen

Ecke Amtstr.

— Modern und erstklassig, streng hygienisch eingerichtetes Atelier. —

Künstl. Zähne, Kronen- u. Brückenarbeiten, Plomben

usw. in nur erstklassig vollendeter Ausführung.

Schonende, gewissenhafte Behandlung zu massigen Preisen.

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924

14 Neugasse 14.

Fernsprecher 1924

Unterhosen, Unterjacken, Hemden, Socken, Strümpfe,

Leibbinden, Brust- und Rückenschoner,

Kniewärmer, Pulswärmer, Schiess-Handschuhe,

Ohrenschützer, Militär-Sturmhauben, Fusslappen,

Fusschlüpfen, Hosenträger, Taschentücher

Feldgraue Strickwolle

Das Verpacken der Feldpostpakete und Briefe in dazu geeigneten Kasten wird bestens besorgt.

Orden, Ordensbänder, Ordensdekorationen.

Wir verzinsen vom Tag nach der Einzahlung ab

Spareinlagen zu 3½, 3¾ und 4% je nach der Kündigungsfrist.

Vorschuss- & Creditverein in Geisenheim

Eingetragene Genossenschaft mit beschr. Haftpflicht.

Dorsch. Schlüter. Rucher.

Kartoffeln

lade Ende nächster Woche mehrere Waggons am Bahnhof Geisenheim preiswert aus.

W. Weber, Lg.-Schwalbach.

Alle Sorten

Obst

kauft fortwährend zu den höchsten Tagespreisen

Franz Rückert, Zollstraße.

Cognac per Literflasche

Mk. 2.50

Hotel, Restaurant, Cafe „Zur Linde“. Telefon 205

Deutsches Haus

Empfehle

1909er Geisenheimer

p. Glas 40 Pfg.

Kath. Frauenbund

Zweigverein Geisenheim.

Feier des Stiftungsfestes.

Wegen des Krieges wird von einer öffentlichen Feier unseres Stiftungsfestes abgesehen. Es findet jedoch eine kirchliche Feier statt. Dienstag den 17. Nov., nachm. von 4 Uhr ab, Gelegenheit zur heil. Beichte. Ein hochw. Herr Vater aus Marienthal wird im Beichtstuhl anwesend.

Mittwoch (Buß- u. Bettag), morgens 7 Uhr: Generalkommunion, 7¼ Uhr: Hochamt mit kurzer Ansprache. Das Mehkopfer wird für die lebenden und verstorbenen Mitglieder des kath. Frauenbundes dargebracht. Bei günstiger Witterung nachm. 1 Uhr: Gemeinsamer Bittgang nach Marienthal. Treffpunkt bei der schmerzhaften Witterung am Holzweg. Dort selbst kurz einige wichtige Mitteilungen.

Mögen doch alle Mitglieder sich an dem Bittgang beteiligen, wenn es auch Opfer kostet. Bringen wir das Opfer aus Liebe für unsere tapferen Krieger. Wir wollen ihnen durch inständiges Gebet zu Hilfe kommen. Kinder können in Begleitung Erwachsener den Bittgang mitmachen. Kirchengesangbücher mitbringen. Der Vorstand.

Schöne

Speise-Kürbis

sowie zwei große Kupferstiche (Bilder) zu verkaufen bei Ziebert, Bergstr. 5.

Felle Gänse

zu verkaufen.

Mühlstraße 6.

echt Gr.-Gerauer

Weißkraut

gelbfleischige gesunde

Industrie-Kartoffeln

(bestimmt zu Winterware)

billigst bei W. Dillmann.

Pianos

eigener Arbeit mit Garantie.

Mod. 1 Studier-Piano

1,22 m h. 450

„ 2 Kessel-Piano

1,25 m h. 500

„ 3 Rhénania A

1,28 m h. 570

„ 4 Rhénania B

1,28 m h. 600

„ 5 Magantia A

1,30 m h. 650

„ 6 Magantia B

1,30 m h. 680

„ 7 Salon A

1,32 m h. 720

„ 8 Salon B

1,32 m h. 750

u. s. w. auf Raten ohne Aufschlag per Monat 15-20 Mk.

Raffe 5%. — Gegründet 1843

Wilh. Müller

Kgl. Span. Hof-Piano-Fabrik Mainz



Gratisbeilage zur „Geissenheimer Zeitung“.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Wie alle brutalen Leute, war Woitek von Natur feige. Er duckte sich wie ein geschlagener Hund — die verständliche Ankündigung Maltes, daß er das Geschäftsgebaren Woiteks einer genaueren Prüfung unterziehen werde, jagte dem Manne einen nicht geringen Schrecken ein. Es gab so manches, das besser nie ans Tageslicht gefördert würde, und so war es schließlich das Beste, man schied so bald als möglich aus der Gegend.

Knirschend vor innerlicher Wut, aber doch äußerlich in aller Demut sagte er daher: „Wie der Herr Baron befehlen. Es wird mir altem Manne, der jahrzehntelang hier in Ehren sein Brot gegessen hat, zwar sauer ankommen, von hier zu scheiden, aber ich sehe, daß hier meines Bleibens nicht länger ist. Wenn ich

auch nur ein einfacher Mann bin, so habe ich doch auch meinen Stolz, und der Herr Baron möge sagen, was Sie wollen, es hat doch irgend jemand gegen mich geheßt, und wenn —

„Genug, Herr Woitek, es wäre mir lieb, wenn Sie die Angelegenheit nicht ein zweites Mal zur Sprache brächten. Ich bin gern bereit, mich mit Ihnen im Frieden auseinander zu legen, und bitte Sie, alle Ihre Anordnungen nach Belieben zu treffen. Ich beabsichtige, heute auf einige Tage zu verreisen, vielleicht können wir alles Geschäftliche vorher erledigen.“

Die vornehme Ruhe Maltes wirkte geradezu beruhigend auf Woiteks erregtes Gemüt. Mit einer devoten Verbeugung trat er den Rückzug an, um nach wenigen Minuten mit den Büchern und Plänen wiederzukehren, die zu der Uebergabe nötig waren. Malte prüfte

alles durch Stichproben, und nach etwa zweistündiger Arbeit konnte er den Oberförster wieder entlassen.

Erschöpft lehnte sich der Gutsbesitzer von Stebenhagen in seinem Sessel zurück. Der heutige Tag hatte an ihn doch eine übergroße Anforderung gestellt, und jetzt, wo alles vorüber war, überkam ihn die Reaktion. Die Szene mit Woitek war seiner vornehmen Natur widerwärtig genug gewesen, namentlich als der Mann offenkundig auf Annemarie anspielte — und schließlich hatte Woitek ja auch nicht einmal Unrecht gehabt, — war doch Annemarie im letzten Grunde die, wenn auch unbewußte, Verursacherin seiner Entlassung gewesen.

„Annemarie — ach, Annemarie,“ seufzte er vor sich hin, „wieviel besser hätte alles sein können!“

Auch drüben in Woiteks Wohnung wurde der Name Annemaries genannt, wenn auch in weniger freundlichem Sinne. Der Alte fluchte und tobte auf das „hinterlistige Frauenzimmer“, und Janina hörte ihm mit finstern Gesicht zu.

„Trau' keinem von dieser adligen Sippe!“ schrie ihr Vater, „wer weiß, ob nicht Dein sauberer Koczierowski mit dahinter steckt. Wer hätte sonst dieser albernen Gans etwas von meinen Beziehungen zu Krampe sagen sollen. Wer weiß — Sinske hat vielleicht das Richtige getroffen, als er neulich schön tate. Aber der Niederknallen tu' ich

erzählte, daß Koczierowski mit der Person Moßje soll mir büßen, wenn dem so ist. ihn, wie einen tollen Hund.“

„Vater,“ Janina war weiß geworden, wie das Tisch Tuch



Kriegsgefangene feindliche Offiziere, die in die Feste Torgau gebracht werden. Vorn Schotten und Engländer, hinter ihnen Belgier, zum Schluß Franzosen.

auf dem Eßtisch, „Vater, wie kannst Du so etwas von Jan sagen — es ist doch alles erledigt, Jan hat mir selbst gesagt, wie er zu dem Mädchen aus Malchentin steht —“

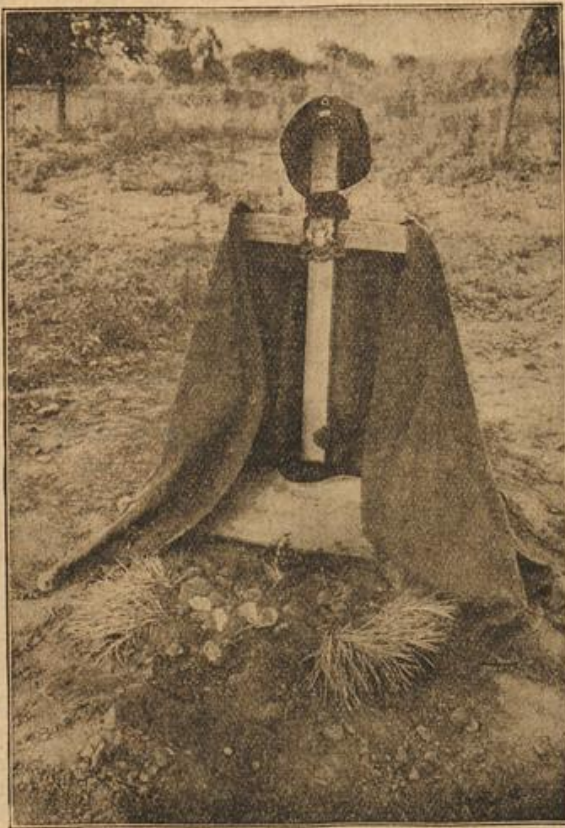
„Und der Herr hat doch recht,“ unterbrach sie plötzlich die Stimme des Kutschers Jasch, der, ohne daß die beiden etwas davon gemerkt hatten, im Nebenzimmer alles mit angehört hatte. Er hatte da gestanden, um den Oberförster um Bescheid wegen eines Wagens für Malte zu fragen. Jetzt trat er durch die Tür und machte vor Janina eine demütig unterwürfige Verbeugung. Er wiederholte: „Herr hat doch recht — wo Konsul ist hier gewesen und vieles anderes Herrn Jasch Broschna mit einschänken müssen bei Tische. Hat gehört, wie Pan Koczjerowski neies Gärn hat erzählt von Pan Woitek und Pan Krampe. Hat gedacht, wäre gutt, wenn neies Gärn pakte auf. Oh, is sich Pan Koczjerowski so villä falsches Mensch —“

„Der Lump!“ — grollte Woitek. Im nächsten Moment knieten er und der Kutscher neben Janina, die ohnmächtig vom Stuhle gesunken war.

17.

Morgens früh um acht Uhr fuhr Malte Malchwitz am nächsten Tage im Automobil vor dem „Kaiserhof“ in Berlin vor. Er war einigermaßen ermüdet von der Nachtfahrt im Zuge, aber es ließ ihm doch keine Ruhe, er wollte eben so bald als möglich mit Koczjerowski zusammen treffen.

Der würdevolle Portier gab ihm auf seine Frage, ob Graf Neufkirch noch im Hotel sei, mit der achtungsvollen Vertraulichkeit wie sie alten Stammgästen zukommt, Bescheid: „Jawohl, Erlaucht sind anwesend. Ich glaube aber kaum, daß Erlaucht



Das Ehrengrab zweier bayerischer Offiziere an der lothringischen Grenze.

Das schlichte Grab zeugt von der Liebe und Verehrung, mit der die deutschen Truppen ihre gefallenen Kameraden bestatten. Ein Kreuz mit den Namen der Gefallenen, ein Helmwappen, eine Feldmütze, ein Offiziersmantel und vor allem der kleine Gras- und Blumenschmuck beweisen, daß das prächtige deutsche Gemüt auch unter dem Grauen des Krieges nicht verflummt.

bereits aufgestanden sind. Die Herren hatten gestern Abend lange Sitzung.“

„Welche Herren?“

„Nun, Erlaucht und der Herr Baron von Koczjerowski.“



Ein Feldschlächter bei der Arbeit.

Neben den Wäldern ist der beliebteste Mann bei den Soldaten der Feldschlächter, der insbesondere für die Gulaschkanonen das wertvollste Material liefert. Wir sehen einen dieser Vielgeliebten beim Verteilen eines Rinder Viertels.

„So, ist der auch hier im „Kaiserhof“ abgestiegen?“

„Zu dienen, Herr Baron. Ich glaube aber, daß Herr von Koczjerowski auch noch schlafen wird.“

„So, danke schön. Ich möchte erst baden und werde dann wohl gemeinsam mit den Herren frühstücken können.“

Als Malte nach einer Stunde, vom Bade erfrischt, in die Halle hinunterkam, traf er den Grafen Neufkirch bereits beim Frühstück.

„Guten Morgen, Malte,“ begrüßte er ihn, „na ist Dir's noch nicht leid geworden, daß Du Dich da im hintersten Hinterpommern vergraben hast? Das muß ja eine tolle Gegend sein — ich kenne ja Schlarentin kaum — aber der Koczjerowski ist ja rein verhungert nach Berliner Kultur, es tut dem armen Jungen ordentlich not, daß man ihn hier ein bißchen entschädigt.“

„So —“ Malte kam der „Kulturhunger“ Koczjerowski's etwas merkwürdig vor, — „nee, mein lieber Ernst, ich bin vorläufig ganz zufrieden mit Hinterpommern und will Dich gerne von Deinen hinterpommerschen Sorgen befreien, wie Du weißt. Ich denke, wir werden über Schlarentin einig werden, wenn Du Deinen Preis nicht zu hoch schraubst.“

„Na, unter Brüdern oder vielmehr Bettlern wird's ja nicht so schlimm werden, alter Don Quixote, wir wollen meinetwegen heute noch zu meinem Justitiar fahren, wenn Dir die Sache so eilig ist. Mir ist diese „Diaspora“ da oben so wie so recht unbequem. Du kannst ja dann Deine volksbeglückenden Pläne — Arbeiteransiedlung und Moorkultur da oben im großen betreiben. Hat Dich eigentlich das Malchentiner Dornröschen damit angesteckt oder liegt das bei Euch Malchwitzens im Blute?“

Malte horchte auf. Woher wußte Ernst Neufkirch von Annemariens Lieblingsplänen? Doch nur von Koczjerowski, der, wie Annemarie ihm einmal gesprächsweise mitgeteilt hatte, nur eine törichte Marotte darin sah.

„Na, Du bist ja so verstummt? Hat Dir's diese Annemarie Malchwitz auch so angetan, wie meinem alten Kojch? Den hat sie mir ja nun abtrünnig gemacht. Kennst Du ihn eigentlich schon? Natürlich!“ — unterbrach er sich, „hat mir ja erzählt, daß Ihr schon Freundschaft geschlossen habt. Netter, anständiger Kerl — na, heute wird er wohl wenig vernunftsfähig sein. Wir haben gestern kolossal gefeiert.“

Die beiden hatten während ihres Gespräches das junge Mädchen nicht gesehen, das mit entschlossenen Schritten durch die Halle gegangen war. Kopfschüttelnd hatte ihr der Geschäftsführer klar zu machen versucht, daß Herr von Koczjerowski

jetzt kaum Besuch empfangen könne, aber sie hatte ihm erklärt, daß sie ihn unbedingt in einer wichtigen Angelegenheit sprechen müsse.

Jetzt stand Janina Woitef hochaufgerichtet an dem Tisch in Koczierowski's Salon, die linke Hand aufs Herz gepreßt, während sie die Rechte krampfhaft in ihrem langen, weißen Fahrmantel verborgen hielt.

Da — endlich — die Tür von dem Schlafzimmer öffnete sich, und Koczierowski erschien. Auf seinem Gesichte, das noch die Spuren einer durchbummelten Nacht trug, malte sich deutlich die unangenehme Stimmung, die ihm das Billett verursacht hatte, das Janina ihm durch den Kellner ans Bett hatte bringen lassen.

„Aber, Kind, Janina, was machst . . .“ weiter kam er nicht; ein blinder Revolver starrte ihm auf wenige Schritte entgegen. Jan Koczierowski mochte alle möglichen schlechten Eigenschaften haben — ein Feigling war er nicht. Mit kaltblütigem Lächeln sah er dem jungen Mädchen vor sich ins Auge.

Seine Kaltblütigkeit entwarfnete das Mädchen.

„Jan, Jan, warum hast Du mir das getan?“ sie senkte die Waffe und sandte ihm einen so verzweifelten Blick zu, daß er die Augen nieder-schlug. Er stand vor ihr wie ein Angeklagter, der von seinem Richter das Todesurteil erwartet.

„Jan, hörst Du mich — Jan, wie konntest Du an mir zu einem so gemeinen Betrüger werden? Oh, während Du mir Deine Treue schwurst, hast Du meinen Vater verraten, hast Du mich selbst mit diesem Mädchen hintergangen. Jan —“

Der elegante, junge Mann in der Tür starrte noch immer vor sich nieder. Allerlei wahnsinnige Gedanken jagten sich durch sein Hirn. Sollte er das Mädchen auf die Straße setzen lassen? Sollte er ihr einreden, daß sie irgendeinem Matsch zum Opfer gefallen sei? Sie würde es doch nicht glauben! Und dann — in der letzten Zeit war es ihm doch häufig zum Bewußtsein gekommen, ein wie niederträchtiges Spiel er in Malschentin getrieben hatte — er war seines Erfolges nie recht froh geworden, und er hatte schließlich für Janina ein Gefühl gehabt, das wärmer war, als die Tändeleien, die er früher zu anderen Mädchen unterhalten hatte. Das empfand er doppelt, als sie jetzt in ihrer ganzen wilden Schönheit vor ihm stand.

Das Mädchen schleuderte den Revolver mit einer jähen Bewegung von sich, dann sprang sie zu ihm hin und warf ihm die Arme um den Hals.

„Jan, Jan, ich lasse Dich nicht, ich frage nicht nach dem, was Du getan hast, Jan, — Du gehörst nun erst recht mir — Jan, hörst Du?“

Der Mann stand immer noch wie betäubt vor ihr. Alle seine Schlechtigkeit drang mit so überwältigender Macht auf ihn ein, daß sie ihn zu ersticken drohte. Endlich stieg ein heißes, schluckendes Würgen in ihm auf, er neigte seinen Kopf auf ihre Schulter und sagte leise: „Verzeih' mir, Janina, vergib!“

„Jan, Du mein Einziger — komm', laß uns alles hinter uns werfen und in die weite Welt gehen. Jan, ich will Dir dienen, wie eine Magd.“

„In die weite Welt gehen“ — das Wort schlug Wurzel in Koczierowski's Seele, — neu aufbauen, was sein niederträchtiger Leichtsinns zerstört hatte, mit der Hände Arbeit sich und dem Weibe, das ihm vertraut hatte, ein neues, gesundes Dasein zimmern — und durch ein strenges, rechtliches Leben wieder gut machen, was er verschuldet hatte.

Die wenigen Minuten hatten in Koczierowski's Leben eine härtere Wendung hervorgebracht, als die stillen drei Jahre, die er auf dem Lande mit eisernem Fleiße für seine Zukunft gearbeitet hatte.

Er raffte sich auf, und das Mädchen sah mit Erstaunen den starken, entschlossenen Ausdruck, den sein Gesicht jetzt trug.

„Jan —“ in diesem einen Worte lag so viel zweifelndes Mißtrauen, daß die Welle der Scham den Mann von neuem zu überfluten drohte.

„Nein — mein Liebling, ich verlasse Dich nicht wieder —“

Janina, willst Du wirklich mit mir in die weite Welt gehen? Willst Du alles mit mir teilen?“

„Ja, wohin Du willst, nur verlasse mich nicht noch einmal!“

„Gut — laß' mir einen Moment Zeit zur Ueberlegung. Daß sehen — unten sitzt Ernst Neufkirch — Euer Malchwitz soll heute kommen —“

„Jan, er ist schon da. Er fuhr in demselben Zuge wie ich. Ich bin unbemerkt gestern nach Schlarentin hinüber zum Zuge gelaufen — als Vater mir das Schreckliche gesagt hatte. O Jan —“

„Still — laß' uns jetzt nicht mehr daran denken. Wir müssen jetzt handeln. Gehe jetzt voraus und erwarte mich unten auf dem Wilhelms-plate am Schwerin-Denkmal. — Nein —“ unterbrach er sich, „Du darfst, Du sollst mir vertrauen, Janina — ich komme.“

Wenige Minuten später verließ Koczierowski hinter Janina das Hotel. In einem Handkofferchen trug er die notwendigsten Habseligkeiten. Das Geld, das er in Stevenhagen im Spiel, zum Teil von Janinas Vater, gewonnen hatte, sollte dazu dienen, ihm und ihr jenseits des Wassers eine neue Zukunft zu gründen.

Malte und Neufkirch hatten etwa noch eine Stunde auf Koczierowski gewartet, dann hatte der Graf anfragen lassen, ob Herr v. Koczierowski nicht herunter kommen wolle. Auf den Bescheid, der ihnen darauf wurde, hatten sie sich zuerst keinen Reim machen können, ganz allmählich dämmerte Malte eine Ahnung auf, was geschehen sein könne, als er von dem schlanken, dunkel-äugigen Mädchen hörte, das den jungen Polen zu so ungewohnter Stunde besucht hatte.

In seine Verachtung gegenüber Koczierowski mischte sich eine große, tiefe Freude — Annemarie war frei! Die Sorge, die sich Neufkirch um den spurlos Verschwundenen machte, ließ ihn völlig gleichgültig, und hätte der Mann tot vor ihm gelegen, er würde nicht mit der Wimper gezuckt haben. Seine gerade, einfache Natur hatte für derartige Handlungen, wie Koczierowski sie begangen hatte, kein Verständnis, und nur eine Empfindung — die des Ekels.

Es zog ihn aber mit allen Fasern nach Stevenhagen und Malschentin zurück. Fast teilnahmslos wohnte er den Verhandlungen mit Neufkirchs Sachwalter wegen Schlarentin bei, so daß der Graf nachher, als sie gemeinsam bei Rannenberg aßen, zu seinem Justitiar sagte: „Wenn wir ein bißchen mehr auf uns selbst bedacht wären, hätten wir den guten Herrn von Malchwitz schon übers Ohr hauen können. Na, Profit, Malte, Herr auf Stevenhagen, Schlarentin und Neuhof — wer weiß, vielleicht auch noch einmal auf Malschentin, falls der gute Koczierowski auf ewig verschwunden bleiben sollte!“

Und dann erging sich der Graf wieder in allerlei Vermutungen über das rätselhafte Verschwinden seines Jugendfreundes.

Er enthielt am nächsten Morgen die Aufklärung in einem langen Schreiben von Koczierowski, das ihm dieser vor seiner Abreise nach England, wo er sich in aller Stille mit Janina trauen lassen wollte, aus Hamburg schickte. Es war ein langes, aufrichtiges Geständnis, und der Graf hätte ihn am liebsten auf seine schließlichen Befehle zurückgeholt. Aber Koczierowski hatte in seinem Briefe ausdrücklich betont, daß er sich in Kanada eine neue Existenz gründen wolle.

Neufkirch konnte Malte diese Neuigkeit nur noch ganz kurz auf telegraphischem Wege nach Stevenhagen mitteilen, denn diesen hatte es nicht länger in Berlin gelitten; er war noch am selben Abend nach Pommern zurückgekehrt.

Es war einer jener prächtigen Spätherbsttage, als Malte Malchwitz auf der kleinen Schlarentiner Bahnstation aus dem Zuge stieg. Der Wagen mit dem Rutscher Woitefs wartete bereits, und der Pole warf Malte einen mürrischen Blick zu, als er, gefolgt von seinem getreuen Hannemann, das Bahnhofsgelände verließ.

(Schluß folgt.)



Eine neue Waffe:

Der „Stille Tod“

ein 13 cm langer Stahlpfeil, der aus feindlichen Flugzeugen in Bündeln von 500 Stück über deutsche Truppen herabgeworfen wurde.

Will's Gott . . .

Kriegsflüchtlinge von Elisabeth Sellien.

(Nachdruck verboten.)

Durch den Spalt der Fenstervorhänge fiel ein Mondlichtstreifen und geisterte über ein schmales Feldbett und über zwei schwere blaue schwarze Flechten. Vom nahen Kirchthurm erklang ein voller Schlag — schon eine Stunde nach Mitternacht!

„Eva,“ kam es leise von der anderen Seite des Zimmers her, wo das Bett der Mutter stand.

„Ja, Mutten.“

„Ach, Kind, du schläfst noch nicht und warst doch schon so müde, als du ankamst. Warte, ich werde dir Zuckerrwasser geben!“ Die alte Dame machte Miene, aufzustehen. Aber schon war Eva auf den Füßen.

„Bleib du nur liegen, Mutten, ich weiß ja doch noch wo der Zucker steht.“

Liebevoll und bekümmert sah die Mutter der jungen mädchenhaften Frau nach, die mit dem Leuchter im Nebenzimmer verschwand. Bald lehrte sie zurück und holte auch noch das Baldrianfläschchen, der Frau Pastorin Universalmittel.

„Armes Mutten, nun hast du solch' eine schlechte Nacht um meinetwillen.“ Die Stimme der jungen Frau klang unsicher, und in den dunkelgrauen Augen glitzerte es. Dann kniete sie plötzlich vor dem Bett der Mutter nieder und barg ihren Kopf in die Kissen. „Und jetzt wird's doch wieder wie früher sein, nicht wahr? Ich helfe dir in der Wirtschaft — wir bleiben immer — immer zusammen. Ach, ich freue mich so sehr, Mutter, daß ich wieder zu Hause bin — zu Hause!“

Die Hände der Pastorin strichen beruhigend das Haar der schluchzenden jungen Frau: „Laß uns morgen weiter sprechen, Evchen, wenn du ruhiger bist. Jetzt wollen wir beide zu schlafen versuchen. Morgen bei hellem Sonnenschein sieht das Leben ganz anders aus, als jetzt in der Nacht. Nun geh, sei mein tapferes Mädel.“

„Ach, Mutten, sag mir nur, daß du mich wieder bei dir behältst!“

„Gewiß Kind, wenn es nicht anders geht, findest du bei mir immer dein Zuhause. Aber Otto ist doch —“

Die junge Frau sprang erregt auf: „Sprich nicht von Otto, Mutter, wenn du mich lieb hast, nie gehe ich wieder zu ihm. Du weißt nicht, wie ich gelitten habe! Du kennst das gar nicht, wie es ist, wenn die Frau sich so demütigen lassen muß. Er hatte doch gewußt, daß er eine Pastorentochter aus der kleinen Stadt zur Frau bekommt und keine Weltbame! Kann ich etwas dafür, daß meine Ansichten nicht übereinstimmen mit denen seiner Bekannten? Diese Vorwürfe, wenn wir von einem Besuch zurückkamen! Und wie ich mich anziehe — wie ich mich benehme — er müßte sich genieren. Ich sollte mir die Töchter vom Kommerzienrat zum Beispiel nehmen oder die Baronin oder Frau Soundso. Und dann“ — leidenschaftlich schlug sie die Hände vors Gesicht — „seine Modelle! Ach Mutter, ich kann nicht ‚großartig‘ sein, wie er sagt, nein, ich kann's nicht! Wenn ich ins Atelier komme, und sehen muß, wie vertraut er mit diesen — diesen Mädchen ist . . .“

„Evchen, Kind, beruhige dich doch, du sollst ja nicht zurück, wenn du so unglücklich bei Otto bist. Eure Heirat war ein Irrtum, und irren kann jeder Mensch. Die Lebenskreise, in denen ihr beide aufgewachsen seid, sind doch zu verschieden gewesen. Du weißt, ich hatte gleich meine Bedenken. Und wenn Otto nicht sonst ein lieber Mensch gewesen wäre . . .“

„Ja, es wäre besser gewesen, wenn ich ihn gar nicht kennen gelernt hätte. Aber hier bei uns war er auch ein ganz anderer, als in Berlin, so froh und genügsam, so harmlos und heiter. Glaubst du, so wäre er auch nur einen Tag im letzten halben Jahr gewesen? Immer nervös, verärgert über mich oder über Kollegen oder über die Leute, die Bilder bestellen.“ Sie hielt erschrocken inne, denn vom Kirchthurm tönten zwei Schläge. „Ach, liebes, gutes Mutten, nun habe ich so viel geredet und dich noch mehr aufgeregert. Sei nicht böse . . . Noch einen Gutenachtskuß. Ich werde jetzt bald schlafen, nun ich mir das Herz erleichtert habe. Schlaf du auch recht gut.“

Eine Weile war es still im Zimmer, und der Mondscheinstreifen glitt wieder durch den Raum. Dann ein leises „Mutten, schläfst du schon?“

„Aber Eva, du bist immer noch wach?“

Und dann kniete die junge Frau noch einmal vor dem Bett der Mutter. „Ich kann doch nicht schlafen, ehe ich es dir gesagt habe. Nicht wahr, du wirst mir helfen, die Ausstattung für mein Kleines zu besorgen?“

„Ach, Evchen, mein liebes Kind!“ Der Mutter kamen die Tränen. „Weiß Otto —?“

„Nein. Und er soll's auch nicht erfahren.“

„Nun schlaf wohl, mein Liebling, wir wollen alles dem lieben Gott anheimstellen.“ — — —

Die Wochen flossen dahin, gleichmäßig und beinahe heiter; es war, als suche die junge Frau ihrer Mutter gegenüber den Trost ihrer Jungmädchenzeit vorzutauschen. Die Verhandlungen mit ihrem Manne, die ein befreundeter Rechtsanwalt für sie leitete, gingen nur langsam vorwärts. Zur Scheidung lag kein rechtlicher Grund vor, und ihr Mann weigerte sich, auf böswilliges Verlassen zu fliegen. Eva war darüber bisweilen ungeduldig, beherrschte sich aber wieder, um ihrer Mutter und ihres Kindes willen; wollte sie doch ihm, dem schon der Vater fehlen würde, wenigstens den Segen eines krassewoll heiteren Gemüths auf den Lebensweg geben.

Und der Sommer kam mit blauen Sonnentagen, leuchtend und düsteschwer, wie er schon lange Jahre nicht gewesen war. Eva und ihre Mutter waren an die See gegangen und brachten die Sommertage teils am Strand, teils im Waldesschatten zu. Der tiefe Frieden der Natur umfing die junge Frau wohlthuend, sie verfolgte entzückt den Gauelflug sammetbrauner Schmetterlinge und saß voll Andacht nach Sonnenuntergang auf einer einsamen Bank der Strandterrasse, wenn sich die beruhigte See in allen Farben des Regenbogens färbte, vom zartesten Pastellgrün bis zum leuchtendsten Rot.

Aber plötzlich schwirrte ein unsichtbares unheimliches Etwas durch die friedliche Stille; hier und da bildeten die Badegäste Gruppen, die gedämpft, aber erregt debattierten. Eva und die Pastorin waren nie eifrige Zeitungsleser gewesen, hier hatten sie kaum einen Blick in das kleine Lokalblatt getan. Nun aber hörten sie bange, schwere Worte: das Verbrechen von Sarajewo noch nicht geklärt — Rußland und der Bündnisfall —. Und eines Abends hatte sich das dunkle, schwere und doch so stolze, große Schicksal flügelstreichend und sichtbar auf die Frieden und Schönheit atmende Erde niedergelassen: Krieg, morgen ist der erste Mobilmachungstag.

Mit weißgewordenen Wangen stand Eva da, dann drückte sie den Arm der Pastorin fest an sich: „Mutter, ich erreiche den Nachtzug noch, ich muß zu Otto hin — — —“

Vor der Tür eines Hause im Westen Berlins hält ein Auto. Unruhige Augen fliegen zur zweiten Fensterreihe. Herabgelassene Jalousien. — Ach Gott, sollte sie zu spät kommen? Sollte er schon dem Ruf zu den Fahnen Folge geleistet haben, ohne daß sie von ihm Abschied nehmen, ohne daß sie ihm sagen konnte, wie lieb sie ihn hat?

Die fünf Treppenabsätze! Eva fliegt sie in die Höhe und steht hochaufatmend vor der Entree. Sie klingelt einmal — zweimal — die Fassung droht sie zu verlassen. Endlich kommt ein Schritt, Marie öffnet: „Ach, die gnädige Frau! Wir haben auch schon gewartet. Ich war man eben vom Einholen zurück, ich sollte doch der gnädigen Frau ein ordentliches Abendbrot machen, hatte der Herr Professor gesagt. Nührei mit Schinken essen doch die gnädige Frau am liebsten. Und nun muß ich schnell mal dem Herrn Professor ins Atelier telefonieren, er macht da noch alles ordentlich.“

Eva war verwirrt und benommen. Hatte man sie hier erwartet? Sie hatte ja ihr Kommen gar nicht angezeigt. Es war alles so selbstverständlich, fast wollte sie eine Enttäuschung überkommen. Und dann, Marie sprach vom „Herrn Professor?“ Ach richtig, Eva entsann sich, Otto hatte diesen Titel vor kurzem bekommen für sein großes Gemälde, das der Staat angekauft hatte. Es behandelte das Motiv: Thuisnela im Triumphzug des Germanicus, und Eva hatte ihrem Manne damals eine böse Szene gemacht des Modells wegen. O wie sie sich jetzt schämte! Wie klein das alles gewesen war! Sie selber mit ihrer zarten Figur und ihrem blauschwarzen Haar hätte ihm niemals zu der kraftvollen Germanin Modell stehen können, hätte das wohl auch in ihrer Ecken vor der Öffentlichkeit und aus anderen in ihrer Natur begründeten Bedenken nie getan. Sollte da der Künstler an ihrer Seite in seiner Schaffenskraft gehemmt werden, weil seine Frau nicht großherzig genug war, den Mann von dem Künstler zu trennen?

Und da stand er schon vor ihr, etwas bleich wohl, aber mit einer feinen leuchtenden Freude in den Augen.

„Eva“ — „Otto“ . . . !

Was hatte er ihr doch noch alles sagen wollen, wie sie um Verzeihung bitten seiner Ungerechtigkeit und nervösen Gereiztheit wegen. Aber nun war ja alles Trennende verschwunden, und auch Scham und Reue verflochten sich vor dem großen, selbstverständlichen Gefühl der Zusammengehörigkeit. Es gab keine Aussprache, kein Fragen, nur das beglückende Bewußtsein, das Verirrte haben, die wieder heimfinden.

Am andern Tage war noch vieles zu besorgen, der Koffer mußte gepackt werden. Und als endlich die Abschiedsstunde schlug, da fand die große Zeit keine schwache, zaghafte Frau, sondern eine



Antertigung von Liebesgaben für unsere Vaterlandsverteidiger. Nach dem Gemälde von E. Czech.

tapfere Kameradin ihres Mannes, die ihm den Abschied nicht erschwerte.

„Ich fühle es, du wirst wiederkommen, du wirst mich und unser Kind verlassen.“

Unser Kind — diese Worte klangen dem Scheidenden noch lange

im Herzen nach, als der Zug schon Meilen zwischen ihn und die verräterisch glitzernden geliebten grauen Augensterne gelegt hatte und die Mannschaft im Nebenabteil vor freudiger Kampfsbegeisterung ein Vaterlandslied nach dem anderen sang.

Will's Gott, geliebtes Weib . . .

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Mag Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

Er kimmerte sich um das Geschrei der Menge gar nicht, ja, als er an dem Hause, in dem Frau Reichelt wohnte, angelangt war, drehte er sich um und hob die Hände, als wollte er seine Verfolger segnen. Natürlich rief dies ein schallendes Gelächter und unzählige höhnische Zurufe hervor. Nun verschwand er in dem Hausflur, aber die Menschen wären nachgedrungen, wenn nicht ein Schutzmann sie abgewehrt hätte.

Auch Frau Reichelt wollte er am Eintritt verhindern, und sie mußte längere Zeit parlamentieren, ehe sie hinein durfte. Sie hatte, als Nidel ihr Haus betrat, sofort gemerkt, daß er sie besuchen wolle, und war wenig davon erbaut gewesen. Durch ihre Szene mit dem Schutzmann war ihre Laune nicht gebessert worden.

Ihre Mutmaßung wurde sofort durch die Kinder im Hause bestätigt, die alle Treppen besetzt hielten und ihr entgegenstürzten: „Bei Sie ist ein Naturmensch angekommen.“

Mergerlich schloß sie die Tür auf und richtig, im Zimmer saß vor der ihn entsetzt anstarrenden Martha Nidel, erzählte und trank dazu in kleinen Schlucken ein großes Glas Wasser aus.

Er erhob sich bei Frau Reichelts Eintritt, aber sie begrüßte ihn trotzdem wenig freundschaftlich. Sie ließ ihn erst gar nicht zu Worte kommen.

„Sagen Sie mal, Sie sind wohl verrückt geworden? Wie können Sie denn in so einem Aufzuge zu anständigen Leuten kommen? Sie haben ja das ganze Haus rebellisch gemacht.“

Als er etwas entgegnen wollte, wurde sie noch lauter.

„Ach was, Sie laufen ja halb nackt umher. Wenn Sie sich 'ne Lungenentzündung holen wollen, dann meinestwegen. Sie sind ein junger Mensch, haben nach niemand zu fragen und für niemand zu sorgen, aber dann lassen Sie uns zufrieden. Schämten Sie sich denn gar nicht?“

Nidel hatte die Strafpredigt ruhig angehört. Als sie beendet war oder doch schien, sagte er mit einem pöflichen Lächeln: „Lassen Sie man gut sein, Frau Reichelt. Wie sich heutzutage ein Mensch sein Brot verdient, ist gleichgültig. Leben will jeder. Ich habe Lust, mal ordentlich Braten essen zu können und Champagner oder doch 'ne kleine Weiße will ich auch trinken, und deswegen füttere ich jetzt eine Weile lang Rüben und Kraut und saufe Wasser wie das liebe Vieh.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Wollen Sie mir was vorquasseln? Damit haben Sie bei mir kein Glück. Was verdienen Sie denn, wenn Sie barfuß rumlaufen? Eingesperrt werden Sie höchstens.“

„Ja, sehen Sie, ich gehe jetzt auf die Wanderschaft und mache die ganze Provinz unsicher. In den vegetarischen Vereinen und den Klubs für naturgemäße Lebensweise werde ich vorgezeigt, und dann werden schöne Reden über mich gehalten und ich halte selber Vorträge und das bringt Pinke. Daneben verkaufe ich Ansichtspostkarten und allerlei Broschüren —“

„Das ist ja nichts als Schwindel.“

Er ließ sich gar nicht stören, sondern sprach in unzerstörbarer Ruhe fort.

„Essen kostet mich so gut wie gar nichts, und Trinken noch weniger. Sie sollen sehen, ich bringe noch ein schönes Stück Geld zusammen.“

„Wer's glaubt, wird selig,“ antwortete Frau Reichelt, „aber mir ist's genierlich, wenn Sie hier so rumhüpfen.“

„Ach Gott, Sie müssen sich nichts dabei denken, indem schon ein oller Frieche gesagt hat: Dem Reinen ist alles rein. Die Belle ist sozusagen nur mein Arbeitsanzug.“

Frau Reichelt mußte unwillkürlich lachen.

„Nette Arbeit! Und wenn die ganze Geschichte nicht klappt, was machen Sie dann?“

„Dann sattle ich nochmals um und werde Medium bei den Spiritisten, da kann es ein anschlägiger Kopf noch zu etwas bringen.“

„Na, ich fürchte, Ihr Ende wird auch in Moabit sein, alter

Freund. Aber wenn Sie jetzt irgend etwas vorhaben, will ich Sie nicht aufhalten.“

Nidel erhob sich.

„Also, Sie schmeißen mir raus,“ sagte er und auf seinem Gesicht prägte sich eine seltsame Mischung von Heiterkeit und Behmut aus. „Ich fürchte, das wird mir in meinem Leben noch manchmal passieren,“ fügte er philosophisch hinzu. „Ich nehm's auch nicht so übel auf. Ich weiß, das Herz ist bei Ihnen besser als der Mund, und bei Fräulein Martha ist sozusagen auch der Mund gut. Adieu also!“

Er hielt Martha seine Hand hin, die nach sekundenlangem Zögern einschlug. Frau Reichelt aber, der er sie auch reichte, schlug noch nicht gleich ein, sondern bedachte ihn vorher noch mit etlichen Worten.

„Sie sind immer ein Lustfuss gewesen, und ich habe Ihnen nie was Besonderes zugetraut, aber daß Sie solche Ziden machen würden, hätte ich nicht gedacht. Eher hätte ich geglaubt, Sie würden Schauspieler werden oder Schriftsteller oder sonst so was Unsolides. Also gehen Sie, aber kommen Sie nur zurück, wenn Sie wieder anständig angezogen sind.“

„Das wird wieder einen Hallo auf der Treppe geben,“ äußerte sie zu ihrer Tochter und behielt recht.

Denn kaum hatte sie die Flurtür gerade so weit geöffnet, daß Nidel durchschlüpfen konnte, und sie hinter ihm geschlossen, als auch schon die lauernden Nachbarnleute ein großes Triumphgeschrei erhoben und Herrn Nidel die Treppe hinab förmlich Spießruten laufen ließen. Der Lärm pflanzte sich auf die Straße fort, und durchs Fenster, halb verborgen hinter den Gardinen, konnten Frau Reichelt und ihre Tochter mit ansehen, wie ihr Besucher wieder mit einem großen Gefolge dahinzog.

Aufgeregt wandte sich die Mutter an Martha: „Ein verrückter Mensch, ein zu verrückter Mensch.“

Martha antwortete nichts, sondern stichelte, über ihre Arbeit gebeugt, eifrig darauf los.

„Ja, was hast Du denn eigentlich, Mädchen?“

Martha seufzte, ließ die Arbeit einen Augenblick ruhen und starrte mit geröteten Augen ins Weite.

„Ich habe mit Frau Doktor Kröning gesprochen,“ sagte sie leise.

„Mit Frau Doktor Kröning?“ fragte verwundert die Mutter. „Ist sie mit Dir nicht mehr zufrieden oder was ist sonst los?“

Martha schüttelte den Kopf.

„Ach, nicht vom Frisieren, von ganz was anderm. Sie hat mir die Augen geöffnet.“

Frau Reichelt verstand noch immer nicht.

„Jetzt weiß ich, wie es mit Hans steht.“

„Was denn?“

„Er liebt mich nicht mehr.“

„Ach, das sind lauter Klauen. Ich habe Dir schon oft gesagt, daß Du Dir solchen Unsinn nicht in den Kopf setzen sollst.“

„Nein, es ist kein Unsinn; ich weiß auch, wer ihn mir abspeistig gemacht hat.“

Neugier und Besorgnis spiegelten sich auf Frau Reichelts Gesicht. Sie trat näher und fragte hastig: „Wer denn?“

„Sophie.“

Das junge Mädchen schluchzte auf.

„Die falsche, niederträchtige Person hat mich betrogen.“

„Aber, wie kommst Du nur darauf? Das ist ja unmöglich.“

„Und es ist doch so. Freilich, ich verstehe mich nicht so anzuziehen wie sie, ich habe auch kein Geld, und solche Augen machen kann ich auch nicht.“

Die Mutter versuchte sie zu beruhigen.

„Glaube das doch nicht, Hans ist ein anständiger, ordentlicher Mensch, der wird Dich nicht hintergehen. Das sind alles dumme Reden von dieser Frau Doktor Kröning. Zu der gehst Du nicht mehr, hörst Du, die macht Dich noch ganz verrückt.“

Martha fuhr auf.
„Nein, Klug macht sie mich. Ich bin dumm und blind gewesen. Doch jetzt weiß ich, woran ich bin.“

Geftig weinend wandte sie sich gegen ihre Mutter.
„Du willst wohl das schlechte Frauenzimmer noch verteidigen?“

Von neuem brach sie in Schluchzen aus.

Frau Reichelt redete ihr gut zu.

„Aber Kind, Kind, das glaubst Du ja selber nicht. Ich werde das kofette Frauenzimmer verteidigen, wenn sie schlecht zu Dir gewesen ist! Nein, das weiß ich, daß an ihr nicht viel dran ist, aber gerade deswegen glaube ich die Geschichte mit Hans nicht, der wird sie schon längst durchschaut haben.“

Doch Martha ließ sich nicht beruhigen.

„Gerade solche Weiber sind den Männern am gefährlichsten.“

Dann weinte sie leise vor sich hin.

Ihre Mutter war ratlos.

„Was soll ich tun?“ fragte sie, „soll ich ihn mal direkt fragen?“

Martha machte eine abwehrende Handbewegung.

„Um Gotteswillen nicht; Du verdirbst noch alles, nein, ich werde selber mit ihm reden. Entweder, oder.“

Sie erhob sich mit entschlossener Miene und trocknete sich die Augen.

Frau Reichelt schien dieses Vorhaben unangenehm zu sein.

„Ach Gott, was wird das bloß wieder geben,“ jammerte sie, mit einem letzten Versuch, diese Auseinandersetzung zu hintertreiben, „Du bist so hicköpsig, wer weiß, was dabei wieder herauskommt!“

„Das ist mir gleichgültig,“ sagte Martha mit hartem Gesicht, „entweder, es wird alles wieder so, wie es früher war, oder es ist zu Ende.“

Frau Reichelt ließ verzagt den Kopf sinken. Dann nahm sie den Faden wieder auf.

„Ich kann mir's auch deswegen nicht vorstellen, weil sie an ganz andere Dinge denkt.“

Hierauf erzählte sie ihrer Tochter, was sie von ihrem Bruder erfahren hatte.

„Nun, wenn sie allein wohnt, kann sie um so ungestörter Besuche empfangen,“ war das einzige, was Martha darauf erwiderte.

Eine schwüle Pause entstand. Endlich nahm Martha wieder das Wort.

„Mutter, wollen wir nicht wieder das Zimmer vermieten? Wir werden es sicher los, und den Monat vierzig Mark haben oder nicht haben ist ein Unterschied.“

Die Mutter sah sie zweifelnd an.

„Wie kommst Du denn darauf? Früher wollte ich vermieten, und da wolltest Du nicht und der Hans auch nicht.“

„Ach Hans! — und ich habe es mir überlegt.“

„Der Bettel muß ja noch da sein.“

„Gängen wir ihn runter.“

„Mir soll's recht sein.“

„Ich gehe schon.“

Martha sagte es und verließ das Zimmer. Nach einigen Minuten kam sie zurück und hielt die Papptafel in die Höhe.

„Ich habe ihn gefunden.“

Mit einem seltsamen Lächeln las sie vor: „Ein Zimmer zu vermieten.“

Doktor Globig sah in seinem uns schon bekannten Zimmer über ein Manuskript gebeugt und schrieb eifrig. Er war in seine Arbeit so vertieft, daß er ein Klopfen an die Tür überhörte. Erst als es einige Male, und zwar immer lauter wiederholt wurde, rief er ärgerlich: „Herein!“

Frau Drösel öffnete und meldete: „Herr Leisegang.“

Globigs Miene verfinsterte sich.

„Donnerwetter ja, das ist störend,“ murmelte er, sagte aber laut: „Soll reinkommen.“

Raum war Frau Drösel verschwunden, als er das Manuskript schnell vom Tische nahm und in eine Schublade steckte.

Leisegang trat ein. Er schleuderte seinen Hut aufs Bett und rief Globig entgegen: „Ja zum Teufel, was ist denn das für eine neue Mode, daß man bei Dir erst gemeldet werden muß. Deine Wirtin bewacht Dich ja wie ein Drachen seinen Hort. Das war doch früher nicht.“

Globig wies ihm mit einer Handbewegung einen Stuhl an. „Wird schon seinen Grund haben,“ erwiderte er.

Leisegang setzte sich und bemerkte spitz: „Verdanken wir die neue Einrichtung vielleicht Deinem jungen Ruhme?“

Globig machte ein erstauntes Gesicht, unwillkürlich warf er einen Blick auf die Schublade, in der sein Manuskript lag.

„Junger Ruhm — ich verstehe Dich nicht.“

„Das ist doch einfach. Habe Dich nicht, mein Teurer, Du weißt, was ich meine. Seitdem die Gräfin mit Deinem Liede einen solchen Erfolg gehabt hat, wird das Ding überall zitiert und rezitiert und gedudelt, und Dein Name kommt aus den Zeitungen schon gar nicht mehr heraus.“

Globig schmunzelte.

„Ach so, das meinst Du? Kränke Dich nicht über meinen sogenannten Ruhm, der wird bald zu Ende sein.“

Leisegang erwiderte nichts auf diese Bemerkung, sondern fuhr in seiner früheren Rede fort.

„Wenn Du als Berühmtheit Dich auch nicht mehr von jedem ersten besten Sterblichen überraschen lassen willst, brauchst Du doch wenigstens gegen einen alten Kameraden nicht gar so stolz sein.“

„Die Kameradschaft ist bei Dir nicht stark genug gewesen, zu verhindern, daß Du meinen Freund und damit gewissermaßen auch mich aus dem Klub der Reisenden verbanntest!“

„Also empfindlich bist Du auch!“

Globig stand auf.

„Empfindlich? Nein, mein Junge, wahrhaftig nicht, sintermalen Ihr ihm und mir durch die Erzwingung meines Grobuns gar keine Schmerzengedühle verursacht habt.“

„Zimmer noch der alte Frechdachs!“

„Aufzuwarten ja,“ bestätigte Globig spöttisch. „Aber, um auf besagten Sammel zurückzukommen, Du kannst Dich natürlich nicht wundern, daß Du angemeldet wirst, denn Du bist ein sehr seltener Gast geworden. Was führt Dich heute hierher?“

„Beruhige Dich, ich will Dich nicht anpumpen, ich will Dir nur mitteilen, daß ich meine Bude gewechselt habe. Ich wohne bei einer Frau Reichelt, die eine ganz nette filia hospitalis hat.“

„Reichelt“ — Globig dachte nach — „warte mal, diesen Namen habe ich doch jüngst in irgendwelchem Zusammenhang gehört. Ach richtig, ist diese filia nicht eine Friseurin?“

(Fortsetzung folgt.)

Sieges-Gesang.

O Siegesnacht, an Traum und Wundern große!
Wie still das bange Herz nun wieder schlägt!
Die Tat geschah, gefallen sind die Lese:
Der Gott war treu, den Deutschlands Liebe trägt!

O schöne Nacht — nach soviel ungewissen —
Die in den Schlummer ein Erquickend giebt . . .
Die milden Sterne neigen sich dem Kissen,
In das — befreit — die erste Träne fließt.

Was glühend leidend und in heiligem Hoffen
Demütig jedes Herz in sich verwahrt,
In Wahrheit! . . . Und wir sehn noch ganz betroffen,
Langsam im Glück, nach unsrer deutschen Art.

Wir senken nur das Haupt, das denkensschwere,
Das sich so treu in seine Pflicht gedacht,
Und fühlen, wie im Grund der deutschen Ehre
Ein neuer, großer deutscher Traum erwacht.

All unser Blut ist in uns aufgestanden,
Ein Brand, der reinigend nach außen zückt,
Und Tausende, die noch ihr Ziel nicht fanden,
Fanden ihr Herz . . . und atmen ganz beglückt.

Die warme, blaue Luft der Reise-Zeiten
Und wissen plötzlich, daß nur Eines frommt:
Zu dienen und im heiligen Krieg zu streiten,
Wenn Gott im Sturm als ein Erfüller kommt!

O meine Brüder, meine Kampfgenossen,
Sterbende Ihr, und Ihr, Gestorbene schon:
In jedem Tropfen Blutes, der geflossen,
In schon des Opfers übergroßer Lohn:

Das Werk, das Eure Heiß ergriffnen Herzen
In einer einzigen Leidenschaft erstreben,
Wird als der Heiligenchein all Eurer Schmerzen
In tausend Auferstandenen weiterleben.

Und jeder Hauch und jeder kleinste Schauer
Von Liebe, Größe, sünnendem Vergelt,
Den Ihr uns kämpfend gabt: hebt aus der Trauer
Um Euren Tod die umgeschaffene Welt!

O Wirker! Opfernde! O Umgestalter,
Sieger, die keines Wortes Schönheit preißt:

Euch grüßt die heilige Jugend der Erhalter:
Euch ist der Ruhm, der uns die Pfade weist!

Albert B. Rausch.

Vom Kriegs-
schauplatz in
der Nordsee.

Das Unter-
seeboot „U 9“
im Kampf mit
den englischen
Panzer-
kreuzern
„Aboukir“,
„Hogue“ und
„Cressy“.
(Originalzeich-
nung von
W. Matschin.)

Vorne:

„Hogue“.

Mitte:

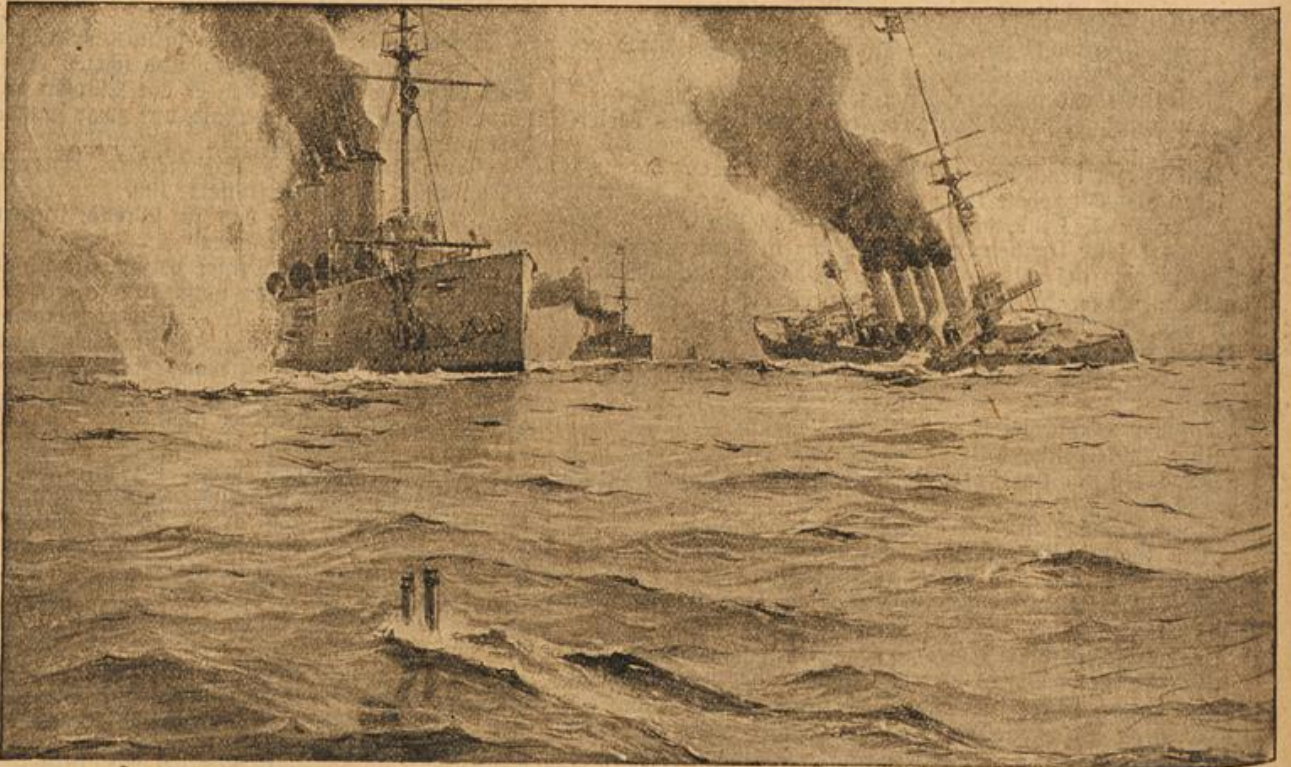
„Cressy“.

Rechts:

„Aboukir“.

Unten:

Das Unter-
seeboot „U 9“,
von dem nur
sein Periskop
zu sehen ist.



Vom Kriegs-
schauplatz in
Frankreich.

Nach
der
Schlacht.



Vom Kriegs-
schauplatz in
Rußland.

Ein von
Granaten
zerschossener
Wald, in dem
sich die Russen
versteckt
hatten.

